Für eine neue anarchistische Theorie!

#2

- September 2019 -

Inhaltsverzeichnis

- Jonathan Eibisch

Intro

Die unglaubliche Vielfalt anarchistischer Projekte, Zusammenhänge und Debatten findet eine Gemeinsamkeit darin, dass es ihr um eine sinnvolle Vermittlung von Mitteln und Zielen, von Methoden und Zwecken geht. Zwecke heiligen niemals die Mittel, vielmehr diskreditieren und unterminieren antiemanzipatorische Mittel das Ziel der Emanzipation. Gleichwohl wäre es zu einfach gedacht, zu behaupten, im Anarchismus entsprächen die Mittel einfach den angestrebten Zielen und wenn beides in eins fallen würde, handelte es sich um „vollkommene" Anarchie. Da diese eine herrschaftsfreie Gesellschaft bezeichnet, wir jedoch unter herrschaftsförmigen Bedingungen leben, ist der Anspruch einer Vermittlung von Zielen und Mitteln sehr ambitioniert. Wir sollten uns darüber verständigen, was Anarchie in ihren zahlreichen Facetten für uns jeweils genauer umfasst. Denn sie ist kein Wunschtraum, sondern etwas, was Menschen realisieren können. Dies können sie aufgrund von Erfahrungen, in denen Anarchie schon teilweise verwirklicht war oder zumindest aufschien. Anarchie ist keine heile Welt, sondern ein Modus, wie Menschen ihre sozialen Beziehungen organisieren und gesellschaftliche Institutionen einrichten. Wenn Anarchie unser geteiltes Ziel ist, sollten wir uns Gedanken darüber machen, was wir darunter genauer verstehen. Sonst können wir kaum für sie streiten, andere von ihr überzeugen und uns die materiellen, sozialen und psychologischen Grundlagen aneignen, um sie zu ermöglichen.

Zweifellos ist der Anspruch der Organisierung von egalitären, solidarischen und freiwilligen gesellschaftlichen Verhältnissen äußerst groß. Weil dies auch gut so ist, kann es nicht darum gehen, unsere übergroßen Ziele auf die oft sehr begrenzten Mittel herunterzubrechen, die wir momentan zur Verfügung haben. Ebenso wenig darf es darum gehen, die (Zwischen-)Ziele zu Selbstzwecken werden zu lassen: Ein soziales Zentrum, eine autonome Gruppe, eine Demonstration oder Direkte Aktion sollten zwar für sich selbst sprechen und konkrete Wirkungen entfalten. Wenn dies gelingt, sollten wir es würdigen, anerkennen und feiern. Wichtig ist jedoch stets im Auge zu behalten, dass wir mit diesen eigentlich wo anders hin – und immer weiter – wollen.

Im Folgenden versuche ich einige Grundlagen einer aktualisierten anarchistischen Theorie darzustellen. Vieles davon ist absolut nicht neu, scheint mir jedoch wert, festgehalten zu werden. Genauer gesagt, geht es vor allem um anarchistische

politische Theorie, als ein Teilbereich anarchistischen Denkens, welches als Weltanschauung zu allen Bereichen menschlichen Lebens etwas aussagen kann. Andere Disziplinen in denen anarchistische Ansätze eine Menge zu sagen haben sind beispielsweise die Pädagogik, die Philosophie oder die Geographie. In diesem Text versuche ich einen Vorschlag zu entfalten und einen Umriss zu zeichnen, wie anarchistische Theorie meiner Ansicht nach zukünftig betrieben werden sollte. Ein Aspekt davon ist, dass ich hier keine „anarchistische Wissenschaft" formuliere, sondern Wissen und Erfahrungen in einem freien Gedankenspiel synthetisiere. Wer also erwartet, diesen Text akademisch verwerten zu können, wird zwangsläufig enttäuscht werden. Bei der Entwicklung meiner Überlegungen zu anarchistischer Theorie greife ich auf anarchistische Literatur zurück, die ich teilweise im Anhang aufgelistet habe. Meine eigene Sicht auf die Dinge wird dabei zwischen den Zeilen durchscheinen.

Die Vermittlung von ethischen Werten, Organisationsprinzipien und theoretischen Grundsätzen ▲ ● ■

Wie die Problematik der Vermittlung von Zwecken und Methoden eine enorme Herausforderung ist, welche Anarchist*innen angehen wollen, so verhält es sich auch mit der Vermittlung von ethischen Werten, Organisationsprinzipien und theoretischen Grundsätzen im Anarchismus. Im Text *Für eine neue anarchistische Synthese* habe ich in einem eher literarischen Stil versucht, eine ethische Grundkomponente des Anarchismus zu bestimmen, auf die wir uns besinnen und die wir auch weiter entwickeln können. Es ging darum aufzuzeigen, dass Pluralität und gemeinsame Organisierung kein Widerspruch sind. Wenn wir Vielfalt bejahen, diese jedoch keine Beliebigkeit oder liberale Toleranz meint und wir die Gesellschaft aktiv verändern wollen, gehört es ebenfalls dazu, das Gemeinsame zwischen uns in einem aktiven und nie endenden Prozess herauszubilden. Dabei geht es nicht um eine „Einheitsfront" oder um Harmoniesucht, sondern um eine respektvolle Auseinandersetzung auf Augenhöhe bei der es immer wieder auch zu Streit kommt. Wo keine echten Übereinstimmungen und freiwilligen Vereinbarungen eingerichtet werden können, kommt kein oder nur ein schwacher Konsens zu Stande und entwickeln sich unsere Affinitäten – zumindest für den Moment – nicht weiter. Doch dies ist nicht allein eine Frage der (ethischen) Haltung, sondern genauso der Form der Organisierung, sowie der theoretischen Grundannahmen.

Meine Wahrnehmung ist, dass es im Anarchismus oft darum geht, die Ebenen von *Ethik*, *Organisation* und *Theorie* zu vermitteln und eine Kohärenz, d.h. eine Übereinstimmung, zwischen ihnen herzustellen. Im folgenden Schema wird dies glaube ich deutlich.

theoretische Grundsätze	**Pluralität**	**Kooperation**	**soziale Singularität**	**freie Vereinbarung**	**Selbst-organisation**
organisatorische Prinzipien	**Dezentralität**	**Horizontalität**	**Frewilligkeit**	**Föderalismus**	**Autonomie**
ethische Werte	**Vielfalt**	**Gleichheit**	**Individualität (soziale Freiheit)**	**Gemeinschaft (Solidarität)**	**Selbst-bestimmung**

Angefangen bei der Vielfalt ist es wie gesagt so, dass sie als ethischer Wert einen emanzipatorischen ethischen Wert darstellen *kann*. Anarchistisches Denken kreist sich nun darum, mit welchen Organisationsprinzipien und -formen dieser Wert realisiert werden kann und welche theoretischen Grundgedanken dafür gegeben sein müssten. Bekanntermaßen treten Anarchist*innen deswegen für dezentrale Organisationsformen ein und halten Pluralität aus theoretischen Gründen für geeignet, um eine herrschaftsfreie Gesellschaft einzurichten. Umgekehrt gilt dies jedoch genauso: Wer Dezentralität befürwortet wird auch dahin kommen, Vielfalt als ethischen Wert zu begrüßen und danach zu suchen, beide theoretisch zu begründen. Dies läuft aber nicht darauf hinaus, dass ethische Vielfalt, organisatorische Dezentralität und theoretische Pluralität im Anarchismus zum Selbstzweck erklärt werden. Vielmehr soll mit ihnen Anarchie verwirklicht werden.

Anarchistische Werte, Prinzipien und Grundannahmen kommen nie einzeln, sondern stets in Verbindung mit anderen vor. Vielfalt bedeutet eben nicht, dass alle jeweils einzeln machen können, was sie wollen. Stattdessen ist sie an die Verwirklichung von Gleichheit im Sinne des gleichen Rechts und Zugangs zu allen lebensnotwendigen Mitteln und der Mitbestimmung bei allen Entscheidungen, von denen ein*e Einzelne*r oder eine Gruppe betroffen sind, verknüpft. Dabei ist die Individualität aller Einzelnen mitzudenken und zu achten, denn im Anarchismus geht es nicht um eine gleichmacherische Verteilung des Eigentums – sondern um die Abschaffung des Privateigentums zu Gunsten des Wohlstands für alle.

Anarchistische Individualität in sozialer Freiheit bedeuten wiederum nicht, dass Einzelne immer haben können, was sie wollen oder, dass ihnen niemand in ihr „Privatleben“ hineinreden dürfe. Stattdessen ist sie an Gemeinschaften rückgebunden, denn die individuellen Wünsche und Bedürfnisse können nur in Beziehung mit Anderen und in Interaktion mit ihnen erfüllt werden. Dafür gilt es einen Gemeinschaftssinn zu entwickeln und zu fördern. Den letzten ethischen Wert in diesem Schema bildet die Selbstbestimmung. Weder eine Gemeinschaft als Ganzes noch Andere können entscheiden, was für die Einzelnen gut und dran ist. Schließlich kann auch niemand gezwungen oder überredet werden, einem Kollektiv anzugehören, welches sich an anarchistischen Grundlagen orientiert.

Ethische Werte, Organisationsprinzipien und theoretische Grundannahmen zu vermitteln und eine Übereinstimmung zwischen ihnen herzustellen, ist ein fortwährender Prozess, der nicht von selbst geschieht, sondern aktiv zu gestalten ist. Es geht dabei nicht um eine „Prinzipienreiterei“, gemessen an unerfüllbaren Idealen, sondern um eine Orientierung entlang von ethischen, organisatorischen und theoretischen Vorstellungen und Konzepten, die in der anarchistischen Bewegung historisch entwickelt wurden. Das Schema dient hier der Veranschaulichung einer sehr komplizierten Thematik - wenn es dazu hilft, ist es gut. Wie jede Methode, hat es aber auch seine Grenzen und erklärt nicht „wie es wirklich ist“...

In diesem Text geht es nun weniger um die anarchistische Ethik, sondern um *anarchistische Theorie*. Ein erstes Merkmal von dieser besteht allerdings darin, dass anarchistische Theorie nie abgekoppelt von Organisationsprozessen und ethischen Debatten, nie entfremdet von der sozialen Bewegung und unseren täglichen Leben betrieben werden kann. Diese sind daher im Hinterkopf zu behalten, wenn es im Folgenden etwas theoretischer zu geht. Im Übrigen ist der Anspruch, Ethik, Organisation und Theorie zu vermitteln, selbst ein ethischer Anspruch, wie auch die Annahme, dass dies sinnvoll und möglich ist, zunächst eine bestimmte theoretische Ausgangsbasis verlangt. Dafür braucht es wiederum einen geeigneten organisatorischen Rahmen.

  

◊ Fünf anarchistische Grundsätze ◊ ◊ ◊ ◊

Warum jedoch überhaupt „theoretische Grundsätze“ entwickeln? Wenn Anarchie ohne Zwang und Gesetze funktionieren soll und das Ziel die Selbstbestimmung aller Menschen ist, wie können dann gemeinsame theoretische Grundlagen für den Anarchismus bestimmt werden? Diese Frage ist sehr berechtigt. Es gibt zahlreiche Versuche, Anarchismus theoretisch zu bestimmen und trotz seiner Heterogenität kann tatsächlich gesagt werden, dass er etwas Bestimmtes ist: Er ist die soziale Bewegung hin zur Verwirklichung von Anarchie, einer solidarischen, egalitären und freiheitlichen Gesellschaft von Gesellschaften, deren Produktionsweise weitgehend öko-sozialistisch ist, deren Verteilungsmodus grundlegend kommunistisch ist, deren Öffentlichkeit und Entscheidungsfindungsmodi egalitär, horizontal und partizipativ sind, deren Kommunen und sonstige Kollektive freiwillige Zusammenschlüsse von autonomen, dezentralen und miteinander föderierten Gruppen sind, deren Lebensweisen inkludierend und gestaltend und deren Beziehungsweisen maßgeblich vom Queerfeminismus inspiriert sind. Noch Fragen? Die angebrachten Beschreibungen haben zwar ihre Berechtigung, stellen jedoch lediglich hohle Phrasen dar, wenn sie nicht weitergehend mit Inhalten und den Erfahrungen von Menschen gefüllt und konkret gelebt werden. Dies wurden und werden sie aber. Deswegen stellen die theoretischen Grundsätze des Anarchismus keine dogmatischen Setzungen dar, die es zu erfüllen gilt, „weil Anarchist*innen das eben tun“. Genauso wenig lässt sich mit dieser Aussage begründen, warum selbst proklamierte oder von anderen so benannte „Anarchist*innen“ sich auf bestimmte Weisen verhalten oder organisieren. Um anarchistische Theorie betreiben zu können, darf sie nicht dogmatisch festgelegt werden, sondern ist zu beschreiben, wovon sie ausgeht, wie sie funktioniert und wozu sie dient. Hierbei dürfte klar sein, dass es nicht die eine anarchistische Theorie schlechthin gibt, sondern viele. Ebenfalls werde ich nicht an dieser Stelle festlegen, was genau sie umfasst, sondern lediglich einige Gedanken zu ihr entfalten – diese beruhen allerdings auf jahrelanger Beschäftigung und Erfahrungen mit ihr. Sicherlich könnten noch verschiedene andere theoretische Grundlagen des Anarchismus festgemacht werden. An dieser Stelle möchte ich – ausgehend vom dargestellten Schema – zunächst fünf sehr bekannte erläutern:

Pluralität: Seit der Moderne leben wir in äußerst komplexen Gesellschaften. Auch die Anarchie ist eine komplexe Gesellschaft, wobei es in ihr sicherlich keine

sinnlose Überproduktion von Nahrung und Plastik, die im Meer landen und die Konsumption von hunderten verschiedener Shampoos mehr geben wird. Theoretisch von Pluralität auszugehen, bedeutet anzunehmen, dass die Unterschiedlichkeit von Einzelnen und Kollektiven, ihre spezifischen Lebensbedingungen, Erfahrungen und Bedürfnisse sich prinzipiell nicht widersprechen, sondern gut zusammengebracht werden können. Gerade die unfassbare – und unkatalogisierbare - Pluralität menschlicher Existenz und der terrestrischen Umgebung ermöglicht - theoretisch – sowohl die Befriedigung von weit verbreiteten als auch von äußerst außergewöhnlichen Bedürfnissen. Charles Fourier ging davon aus, dass die Leidenschaften aller Menschen abgeglichen und aufeinander bezogen werden können, was auch beinhaltet, dass jede Person nach ihren Veranlagungen, Interessen und ihrer Lust produktiv tätig sein kann. Nun ist die moderne Gesellschaft – und mit ihr die Anarchie, die sie überwindet – hoffentlich immer zu komplex, als dass etwa ein Computer alle Eigenschaften, Leidenschaften, Fähigkeiten und Interessen aller Gesellschaftsmitglieder klassifizieren und vermitteln könnte. Dies müssen die beteiligten Menschen schon selbst tun, denn darin besteht ihre Freiheit. Doch der Gedanke zählt: Es ist die Pluralität, welche richtig verstanden und transparent gemacht den Einzelnen ein gutes Leben ermöglicht.

Kooperation: Oft wurde gesagt, dass „der Mensch“ eben nicht „von Natur aus“ sozial sei - und Anarchie schon aus diesem Grund eine Illusion darstellen müsste. Interessanterweise wusste schon Peter Kropotkin, der Stichwortgeber für die anarchistische Theorie der gegenseitigen Hilfe, dass Menschen selbstverständlich ganz verschiedene Veranlagungen mit sich bringen und diese stark von ihren Prägungen und Entfaltungsmöglichkeiten abhängen. Menschen sind also gleichermaßen beispielsweise zu kooperativem oder konkurrierendem Verhalten fähig und keineswegs an sich „gut“. Darüber hinaus führt auch keine zwangsläufige Entwicklung zu immer mehr kooperativem Verhalten, auch wenn es richtig ist, dass in einer vernetzten und verschränkten Welt wie der unseren, alle mit anderen in Beziehungen stehen – ob sie wollen oder nicht. Die Grundidee ist, dass wir Umgebungen und Kontexte einrichten können, in denen sich Menschen kooperativer und sozialer verhalten und zwar nicht nur, weil sie so erzogen wurden oder dies als anerkannt gilt, sondern, weil ihnen vor Augen geführt wird, dass ihnen dies selbst etwas bringt. Es ist leicht gesagt, aber stimmt: Wäre das Privateigentum abgeschafft und eine Produktion und Verteilung nach

den Bedürfnissen der Menschen eingerichtet, bräuchte es keine Konkurrenz um Standorte, um Löhne oder Arbeitsleistungen, um bezahlbaren Wohnraum oder das letzte 79-Cent Hackfleisch-Päckchen.

soziale Singularität: Dieser Begriff ist etwas komplizierter, aber ich habe mich entschieden, ihn zu verwenden, um auf das Konzept dahinter zu verweisen. Als soziale Singularität wird die Form bezeichnet, wie wir uns als Menschen erfahren und unsere Leben selbst gestalten können – nämlich einerseits als singuläre Einzelne, die es in dieser Form tatsächlich nur ein einziges Mal gibt und andererseits als soziale Wesen, die aufeinander bezogen und im positiven Sinne voneinander abhängig sind. Ein wichtiges Thema im Anarchismus ist seit über 140 Jahren, wie das Verhältnis von Einzelnen und Gemeinschaft, also das von Individualität und Kollektivität gut eingerichtet werden kann. Anstatt die Individuen überzubetonen wie im Liberalismus oder die Kollektive, wie in vielen sozialistischen und konservativen Strömungen, treten Anarchist*innen mit dem Anspruch auf, beiden Tendenzen den gleichen Wert zuzumessen. Dazu gibt es innerhalb des Anarchismus sehr verschiedene Vorstellungen und auch die verschiedenen Strömungen in ihm scheiden sich zum Teil an dieser Frage. Sie ist vor allem deswegen nicht einfach zu beantworten, weil der scheinbare Widerspruch zwischen Einzelnen und Gemeinschaften nicht im Anarchismus selbst angelegt ist, sondern in der Gesellschaftsform, wie wir sie vorfinden. Der Begriff soziale Singularität ist dahingehend ein Versuch, um deutlich zu machen, dass einzelne Menschen überhaupt nicht abgekoppelt von anderen vorstellbar sind. Unsere Besonderheit entsteht gerade durch unsere Erfahrungen und Beziehungen mit Anderen. In jene, denen wir begegnen, spiegeln wir einen Teil von uns selbst. Wir sind jedoch nicht einfach von den Umständen und Anderen determiniert, sondern Personen, mit eigenen Willen und daher (in einem gewissen Rahmen) verantwortlich für unser Tun.

freie Vereinbarung: In der bürgerlichen Gesellschaft schließen Privatpersonen oder Körperschaften Verträge miteinander ab. Diese ermöglichen es ihnen jeweils auf „ihr Recht“ zu bestehen, wenn sie den Vertrag als verletzt ansehen. Um dies beurteilen zu lassen und das Recht einzufordern, können sie sich dazu an eine dritte Instanz wie ein Gericht wenden, welches das Recht - gebunden an die allgemeine Rechtsordnung - mit Zwang durchsetzt. Ein Rechtsstaat legitimiert sich dadurch, dass er seinen Bürger*innen Rechte gewährt und verbindlich

durchsetzt. Abgesehen davon, dass das Konzept der Bürgerschaft per se auf Ausschluss und Anpassung beruht, verschleiert die angebliche Gleichheit vor dem Gesetz allerdings, dass Herrschaftsverhältnisse Menschen in sehr unterschiedliche Positionen bringen. Dies zeigt sich fortlaufend in der Rechtsprechung, aber auch schon dadurch, wie Gesetze zu Stande kommen und wessen Interessen sie strukturell dienen. In Kürze: Die freie Vereinbarung ist das Gegenteil von Verträgen. Einzelne oder Gruppen gehen Vereinbarungen ein, bei denen es oft auch Sinn ergibt, sie schriftlich festzuhalten. Sie können auch Dritte zu Rate ziehen, damit Missverständnisse reduziert werden, sollte es zum Streit kommen. Damit übertragen sie ihnen aber nicht die Kompetenz, eine Interpretation der Abmachung mit Zwang durchzusetzen. Freie Vereinbarungen können alle möglichen Formen annehmen. Wichtig ist, dass sie direkt zwischen denen eingegangen werden, die sie betreffen und dass sie immer wieder neu zur Verhandlung gestellt werden können. In diesem Zusammenhang wird in der anarchistischen Theorie davon ausgegangen, dass Beteiligte bemüht sind, Vereinbarungen einzuhalten, wenn sie diese aus freiem Entschluss eingehen und neu verhandeln können ohne Zwang zu fürchten. Wer Vereinbarungen dennoch fortwährend verletzt, wird von anderen wahrscheinlich als unzuverlässig angesehen und wird ihr*ihm eher mit Skepsis begegnet, wenn sie*er eine neue Vereinbarung eingehen möchte.

Selbstorganisation: Dass sich Kollektive autonom organisieren und die Beteiligten in ihnen selbst bestimmen sollen, sind grundlegende anarchistische Gedanken. Ohne theoretische Überlegungen, die sie abstützen sind sie allerdings nichts weiter als Empfehlungen. Theorien zur Selbstorganisation wurden und werden oft aus naturwissenschaftlichen Debatten übernommen, wo beobachtet wird, dass etwa Galaxien oder Ökosysteme auf komplexe Weise eigene Ordnungen schaffen. Hierbei gibt es wirklich ziemlich faszinierende Beispiele, die uns deutlich vor Augen führen, wie absurd es ist, anzunehmen, dass erst Menschen die Welt ordnen würden – und zwar angeblich abgekoppelt von ihr. Trotzdem können kosmologische oder ökologische Ordnungsvorgänge nicht einfach auf die Möglichkeiten zur Selbstorganisation menschlicher Gesellschaften übertragen werden, denn diese sind kein Organismus und keine „natürliche“ Ordnung, die es einfach zu befreien gälte, damit sie sich selbst einrichten könnte. Wie wir die Gesellschaft organisieren, ist eine Frage der Intentionen von Menschen und wie wir sie überhaupt einrichten können, eine Frage der Machtverhältnisse.

Anarchismus strebt die größtmögliche Gleichverteilung von Macht an, im Sinne der Verfügung über Ressourcen, der Beteiligung an Entscheidungen, der Gestaltung der eigenen Umgebung und des individuellen Lebens. Mit diesen Grundlagen können Menschen ihre Gesellschaft selbst organisieren und können produktive soziale Dynamiken für alle in Gang gesetzt werden. Sie übersteigen zwar das Verstehen von Einzelnen bei weitem, wirken aber dennoch nicht wie unkontrollierbare, entfremdete Prozesse auf sie, weil sie sich über sie informieren und sie prinzipiell mitgestalten können.

Herausforderungen bei der Entwicklung anarchistischer Theorien

Anarchistischer Theorie wird unterstellt, sie sei ein Oxymoron, ein Widerspruch in sich. Angeblich seien Anarchist*innen nämlich vor allem für „die Praxis“ zuständig – welche ihnen dann vorzugsweise von Marxist*innen erklärt werden müsste. Eine solche Vorstellung ist völliger Humbug. Sie geht von einer Trennung von „Theorie“ und „Praxis“ aus, welche richtig vermittelt werden müssten. Eine „materialistische“ Theorie könne sich somit nur auf vermeintlich fundierte empirische Fakten stützen, während eine „materialistische“ Praxis eben von ihren grundlegenden Erkenntnissen – die schnell zu unumstößlichen Gesetzmäßigkeiten erklärt werden – ausgehen müsste. Gegen eine gute Begründung, Überprüfbarkeit und Anwendungsbezogenheit von theoretischen Entwicklungen ist nichts einzuwenden. Die Vorstellung, dass wir mit dem „richtigen“ Wissen allein deutlich sehen könnten, was und wie etwas zu tun ist, um die Gesellschaft grundlegend zu verändern, ist jedoch hoch problematisch. Mit ihr wird die Trennung von Theorie und Praxis übernommen (wie sie in hierarchisch strukturierten Gesellschaften tatsächlich gezogen wird), um eine Avantgardepolitik zu legitimieren, die von Anarchist*innen abgelehnt wird. Stattdessen geht anarchistische Theorie davon aus, dass sich sehr viele Menschen dauernd auch theoretisch mit ihrer Lebenswelt und Existenz beschäftigen. Das heißt, sie denken auf einem abstrakten Niveau darüber nach, wie die Gesellschaft funktioniert, in der sie leben. Darüber hinaus bedeutet theoretisch denken, sich Gedanken zu machen, von welchen Annahmen wir in unserem Denken ausgehen, wo diese herkommen, wie sie sich begründen lassen und welche Erklärungswege es noch gibt. Handlungen und Erfahrungen werden somit in größere Sinnzusammenhänge gestellt. Theorie ist deswegen nicht zwangsläufig oder vorrangig Wissen aus

Büchern – auch wenn Bücher ein bewährtes Medium sind, um komplexe Gedankengänge festzuhalten. Es geht in ihr nicht darum, Fakten auswendig zu wissen, sondern um die Fähigkeit, selber denken und verstehen zu können. Wenn die materiellen und pädagogischen Voraussetzungen dafür erkämpft werden, können prinzipiell alle Menschen theoretisches Denken lernen und mit ihm ihre Lebensverhältnisse mitgestalten. Sich selbst so definierende Anarchist*innen betreiben ohnehin Theorie und dies ist enorm wichtig, um die Bauchgefühl-Rebellion in radikale und emanzipatorische Handlungen zu überführen.

Leider ist anarchistische Theorie – insbesondere im deutschsprachigen Raum – sehr gering ausgeprägt und entwickelt. Ihre kontinuierliche Erneuerung und Verbreitung ist ein wesentlicher Beitrag, um Anarchismus als soziale Bewegung zu formieren. Zunächst betrifft dies die Überlieferung von anarchistischen Praktiken und Lebensformen. Wie viel Wissen aus radikalen sozialen Bewegungen geht über die Generationen verloren, sodass wir auf die Geschichtsschreibung der Herrschenden zurückgreifen müssen! Doch schon bei den Zyklen der Politisierung von Menschen wird alle drei bis fünf Jahre verpasst, Menschen, die neu hinzukommen (wollen), Wissen, Erfahrungen und theoretische Erkenntnisse weiterzugeben. Dass alle immer wieder neu anfangen (müssen) sich Wissen und Praktiken zu erschließen, wird dann irrtümlicherweise als autonome Selbstbestimmung von Gruppen und Einzelnen angesehen, anstatt die eigenen Erfahrungen verantwortungsvoll theoretisch zu überdenken, festzuhalten und zu teilen. Die geringe Ausprägung anarchistischer Theorie führt weiterhin zu einer Delegitimierung anarchistischer Perspektiven und Projekte auf einer intellektuellen Ebene. Zwar gibt es immer wieder einzelne Intellektuelle, die sich als Anarchist*innen beschreiben und damit tatsächlich anarchistisches Denken verbreiten. Allerdings ist es längst nicht so, dass auf einem Podium mit kritisch eingestellten Personen selbstverständlich auch ein*e Anarchist*in sitzt oder es auf Konferenzen ebenfalls Vorträge und Diskussionsrunden zu anarchistischen Themen gäbe. Um nicht falsch verstanden zu werden: Ich sage nicht, dass wir das jetzt alle tun müssen oder sollten. Es gibt viele andere Betätigungsfelder und viele von diesen sind vielleicht sogar sinnvoller. Es bringt mehr, sich kontinuierlich mit zehn Menschen in prekären Lebenssituationen zu treffen, sich gemeinsam zu politisieren, zu organisieren und zu radikalisieren, als in einer Talkshow vor zehntausenden für ein paar Minuten Sendezeit die*der skurrile Alibi-Anarchist*in zu sein. Doch in

beiden Fällen sind anarchistische Positionen marginal. Somit erfüllt sich das Vorurteil, Anarchist*innen seien für „die“ Praxis zuständig und daraus sollten wir ausbrechen. Denn Anarchismus hat auch theoretisch unglaublich viel anzubieten!

Eine weitere Folge der geringen Ausprägung anarchistischer Theorie ist der Rückzug auf Dogmen. So beispielsweise: „Anarchist*innen wählen nicht, weil Wahlen das System politischer Herrschaft stützen, darum sind sie Anarchist*innen, also wählen sie nicht.“ Es gibt gute Gründe die parlamentarische Demokratie abzulehnen und eine ausgebaute anarchistische Kritik an Repräsentation, einer gesetzlich legitimierten Öffentlichkeit, der Illusion von Partizipation, an Mehrheitsentscheiden und dem Wahlakt als solchem. Es ist und bleibt deswegen wichtig, die eigenen Standpunkte und Praktiken fortwährend theoretisch zu durchdenken – und gegebenenfalls auch zu verändern.

Beliebt war und ist auch der Rückzug auf historische Dinosaurier im Anarchismus. Auf die Frage, wie seine „Ideen“ denn funktionieren könnten und wo es dafür Beispiele gäbe, werden immer wieder die spanische soziale Revolution und die Machno-Bewegung genannt, vielleicht noch auf die mexikanische Revolution, Freiraum-Bewegungen oder die Hausbesetzer*innenszene der 80er verwiesen. Immerhin dienen in jüngerer Zeit auch Chiapas und Rojava als inspirierende und lebendige Bezugspunkte. Wir sollten uns jedoch davor hüten, funktionierende Beispiele für Anarchie vorrangig in der Vergangenheit oder an anderen Orten zu suchen, denn dies ist ein Weg, ihre Verwirklichung von uns wegzuschieben. Anarchistische Theorie kann dazu beitragen, aufzuzeigen und zu veranschaulichen, wo Menschen in unserem Umfeld bereits solidarisch miteinander leben, sich egalitär organisieren, kooperieren usw..

Werden die eigenen Praktiken nur ungenügend theoretisch reflektiert, kommt es oft dazu, dass sie zum Selbstzweck erklärt werden. Lebensstile, die Anarchist* innen pflegen (z.B. Bauwagen, soziale Zentren, Veganismus, Awareness etc.) können somit eher zu einem Rückzug werden, als den Versuch zu verkörpern, weiterhin die gesamte Gesellschaft verändern zu wollen. Wir haben alle das Recht, unsere Leben zu gestalten, wie wir es für richtig halten. Das eigene Leben ist aber vor allem dann (anti-)politisch, wenn wir auch theoretisch darüber nachdenken, wie wir es gestalten und wie wir damit Veränderungen anstoßen können.

Die Marginalität anarchistischer Theorie führt schließlich zu einer schweren Vermittelbarkeit anarchistischer Gedanken und Konzepte in die Mehrheitsgesellschaft. Daran sind nicht nur Anarchist*innen „schuld“, sondern dies wird ihnen

auch zugeschrieben. In Zeiten und Gegenden, wo anarchistische Vorstellungen weiter verbreitet waren und sind, kann jedoch von ganz anderen Grundlagen ausgegangen werden. Wenn ich Einführungsvorträge zum Anarchismus mache, sage ich beispielsweise immer dazu, dass ich nicht vorhabe, jetzt über Gewalt zu sprechen. Dabei würde ich das eigentlich gerne tun, denn ich finde, dass die Gewalt der Herrschaft und wie wir mit ihr umgehen können, ein wichtiges Thema ist. Doch darüber ließe sich erst sinnvoll diskutieren, wenn überhaupt ein Grundverständnis von Anarchismus bestünde...

Aufgrund dieser Überlegungen und anderer Erfahrungen habe ich einige Merkmale für anarchistische Theorie zusammengestellt. Denn wenn es diese gibt, dann müssen zumindest einige Eckpunkten benannt werden können, worauf sie beruht und inwiefern sie sich von anderen „kritischen“ Ansätzen unterscheidet.

- Anarchistische Theorie ist nicht „neutral“, sondern ergreift Partei für diejenigen, die unter Herrschaft leiden und sie überwinden wollen. Dahingehend wird mit ihr die Perspektive der Möglichkeit und Wünschbarkeit einer herrschaftslosen Gesellschaft eingenommen
- Anarchistische Theorie ist mit anarchistischen Grundwerten und Organisationsprinzipien verknüpft und fortwährend mit diesen zu vermitteln (s.o.)
- Sie ist im Zusammenhang mit emanzipatorischen sozialen Bewegungen zu sehen und soll diesen nutzen anstatt sich vorrangig um sich selbst zu kreisen
- Anarchistische Theorie bedient sich verschiedener vorhandener kritischer Theorien und bezieht sich auf (klassische) anarchistische Denker*innen
- Es geht ihr um ein verstehen und beschreiben von gesellschaftlichen Verhältnissen und Dynamiken, darüber hinaus jedoch auch um das Aufzeigen utopischer Elemente in ihnen. Das heißt, sie betreibt keine rein „negative Kritik“, sondern verweist auf die Potenziale zur Überwindung der bestehenden Gesellschaft und diskutiert sie kritisch
- Mit anarchistischer Theorie werden keine Wahrheiten generiert, sondern nachvollziehbare Interpretationsangebote geschaffen, die gut fundiert, nachvollziehbar und begründet sein sollten
- Anarchistische Theorie wird kollektiv gebildet, das heißt sie entsteht nicht vorrangig am Schreibtisch eines*r Denker*in, sondern in Diskussionsprozessen, Workshops und kreativen Interaktionen. Dabei kann es die Rolle oder Aufgabe mancher Personen sein, solche Prozesse anzustoßen, zu strukturieren und Ergebnisse aus ihnen festzuhalten
- Anarchistische Theorie ist synkretistisch, das bedeutet, in ihr werden verschiedene theoretische Konzepte und Gedanken miteinander vermischt und verschmolzen, wenn diese soziale Realität plausibel erklären können. Dazu müssen theoretische Bausteine selbstverständlich tiefgehend und nicht nur oberflächlich verstanden werden und können nicht einfach zur Rechtfertigung dessen herangezogen werden, was wir ohnehin schon dachten.
- ...

Multiple verwobene Herrschaftsverhältnisse ♾ ♾ ♾

Eine sehr bedeutende Einsicht anarchistischer Theoretiker*innen besteht darin, dass es parallel zueinander verschiedene Herrschaftsverhältnisse gibt, die untrennbar miteinander verwoben sind und sich gegenseitig beeinflussen. Anarchist*innen betonten daher im Unterschied zu anderen Sozialist*innen früher und oft noch heute, dass der *Kapitalismus* nur gemeinsam mit dem *Staat* überwunden werden kann. Nach der Wende zum 20. Jahrhundert wurde das *Patriarchat* als eigenes Herrschaftsverhältnis begriffen und in die anarchistische Theorie einbezogen. Mit dem modernen Nationalstaat kann auch das wirkmächtige Konstrukt von *Nation* in einem weiten Sinne als eigenes Herrschaftsverhältnis gefasst werden. Schließlich stellt auch das *Verhältnis Mensch/Mitwelt*, die Herrschaft über die sogenannte „Natur“, ein Herrschaftsverhältnis dar.

Bei Herrschaftsverhältnissen geht es um Beziehungen zwischen Menschengruppen und ihre stufenweise Einordnung in eine hierarchische Gesellschaftsstruktur. Dies geschieht im politischen Herrschaftsverhältnis (Staat) anhand der Spaltung zwischen Regierenden und Regierten, im ökonomischen (Kapitalismus) anhand der Teilung von Kapitalist*innen und Lohnarbeiter*innen und im geschlechtlichen Herrschaftsverhältnis (Patriarchat) durch die Unterscheidung von Cis-Hetero-Männern und allen von ihr abweichenden Geschlechtsidentitäten und sexuellen Orientierungen. In Hinblick auf die Nation wird ein Einschluss/Ausschluss anhand des Bürgerschafts-Status vorgenommen und beim Verhältnis zwischen Mensch und Mitwelt, ein Recht von Menschen zur Ausbeutung, Zerstörung und Manipulierung nicht-menschlichen Lebens proklamiert. Die verschiedenen Herrschaftsverhältnisse haben strukturellen Charakter, d.h. sie hängen nicht von den ethischen Einstellungen der Menschen in verschiedenen Positionierungen ab. Dennoch ist Herrschaft kein Naturgesetz, sondern wird immer von Menschen über Menschen und andere Lebewesen ausgeübt und getragen, die dafür (zu verschiedenen Graden) auch verantwortlich zu machen sind. Da wir jeden Tag von Herrschaftsverhältnissen und ihren Folgen umgeben sind, fällt es auch sehr reflektierten Menschen oftmals schwer, sich bewusst zu machen wie falsch, schlecht organisiert, asozial und menschenfeindlich die bestehende Gesellschaftsform in ihrer Grundstruktur ist.

Durch bürokratische und politische Abläufe sowie im sozialen Leben wird Menschen fortlaufend ein Status in der gesellschaftlichen Hierarchie zugewiesen.

Deswegen entsprechen den Herrschaftsverhältnissen die *Diskrimierungsformen* von Entrechtung/ Entwürdigung, Sozialchauvinismus/ Sozialdarwinismus, Sexismus/ Homo-, Trans- und Interphobie, Rassismus/ Kulturalismus und die Abwertung nicht-menschlichen Lebens. Darüber hinaus gibt es weitere Herrschaftsmodi, die erst aus der Rechtfertigung und ideologischen Verschleierung von strukturellen Herrschaftsverhältnissen entstehen und eigenständig zu betrachten sind. Der Antisemitismus ist nicht lediglich eine besondere Form des Rassismus, sondern geht von der Vorstellung eines absolut Feindlichen/Fremden aus, dass vernichtet werden darf und muss. Ableismus, das heißt die Diskriminierung von Menschen die behindert werden, ist eine Folge der gestörten Leistungsideologie im Kapitalismus. In allen Fällen werden Herrschaftsverhältnisse und ihnen entsprechende Diskriminierungsformen mit der Behauptung einer Ungleichwertigkeit des Lebens gerechtfertigt.
So wichtig Diskussionen um Diskriminierung und „Chancen“ sind, dürfen bei diesen aus anarchistischer Sicht allerdings nicht die materiellen Grundlagen vergessen werden, mit welchen Ungleichheit gerechtfertigt, eingerichtet und aufrechterhalten wird. Denn darum geht es im Endeffekt: Einem Großteil der Menschen wird vorenthalten, was sie zu einem guten und selbstbestimmten Leben brauchen - sei es zur Erfüllung ihrer Grundbedürfnisse nach Nahrung, Kleidung, Wohnung, Gesundheit, Sexualität, sei es zur Erfüllung weitergehender Bedürfnisse wie der Entfaltung ihrer Persönlichkeit und der aktiven Gestaltung ihres sozialen Lebens. Eine privilegierte Minderheit hingegen zieht den gesellschaftlich produzierten Reichtum an sich, setzt sich selbst in den höchsten sozialen Status ein und beeinflusst sehr weitreichend alle wesentlichen politischen Entscheidungen. Letztendlich geht es darum, welche Gruppen zu welchem Grad die Möglichkeit haben, ein abgesichertes, gesundes, angstfreies, selbst gestaltetes und sozial anerkanntes Leben führen können.

Strukturelle Herrschaftsverhältnisse wirken sich gleichzeitig konkret auf Menschengruppen aus, egal ob dies institutionell vermittelt oder in Form von persönlicher Abwertung und Anfeindung geschieht. Da sich die verschiedenen Herrschaftsverhältnisse überlappen und es auch innerhalb von ihnen abgestufte Hierarchien gibt, sind die meisten Menschen in irgendeiner Form auch an ihnen beteiligt oder werden zumindest gezwungen, sich in sie einzugliedern. Zwar wird die Positionierung entlang der Achsen gesellschaftlicher Hierarchien und der

soziale Status auch offensiv zur Schau getragen. Gleichzeitig kann man einzelnen Menschen jedoch kaum von außen ansehen, inwiefern sie direkt von Herrschaftsverhältnissen profitieren oder davon betroffen sind und wie sie jeweils damit umgehen. Dies führt dazu, dass auch soziale Gruppen, die offensichtlich Diskriminierung, Ausgrenzung und Benachteiligung erfahren, oftmals – wie viele andere auch – selbst diskriminieren, ausgrenzen und andere benachteiligen, um zumindest etwas Reichtum, Schutz und Anerkennung zu erhalten oder eine Erklärung für ihre Lage zu suchen. Dennoch gilt es alle benachteiligten Gruppen zu ermächtigen, denn von jenen, die offensichtlich einen hohen sozialen Status und viele Privilegien haben, wird nie ein grundlegender emanzipatorischer Wandel ausgehen. Einzelne von ihnen können unter bestimmten Umständen aber dennoch ihren Status aufgeben und zur sozialen Revolution beitragen.

Aus anarchistischer Perspektive abzulehnen, anzugreifen und zu überwinden ist das Prinzip der Herrschaft als solches, welches Menschen in gesellschaftliche Hierarchien einsortiert, in der sie zur sehr unterschiedlichem Grad die Voraussetzungen haben, um ein gelingendes Leben zu führen. Was einfach klingt, ist tatsächlich unheimlich kompliziert. Anarchistische Theorie dient dazu, Herrschaft zu verstehen und überwinden zu können, in dem sie angegriffen und herrschaftsfreie gesellschaftliche Institutionen und Verhältnisse an ihre Stelle gesetzt werden.

/// Dimensionen der Herrschaftsordnung / / /

Staat, Kapitalismus, Patriarchat, Nation und Mitweltunterwerfung wurden als bedeutendste, miteinander verwobene Herrschaftsverhältnisse benannt. Sie manifestieren sich in verschiedenen Dimensionen und zwar (mindestens) in jenen von *herrschenden Klassen, Herrschaftsinstitutionen, Herrschaftspersonal, Herrschaftsideologien* und *Herrschaftssubjekten*.

Mit *herrschenden Klassen* sind keineswegs vorrangig wichtige Politiker*innen gemeint, sondern soziale Klassen, von denen die meisten Menschen nur aus der Zeitung hören. Wir stoßen aber auch auf sie, wenn wir nachforschen, wem das Unternehmen unseres Arbeitgebers eigentlich gehört, wer die Nahrungs-, Chemie-, Öl-, Rüstungs- und Technologiekonzerne besitzt und wer hinter dieser oder jener Immobilienfirma steckt. Materielles Vermögen, juristische und politische Macht und sozialer Status greifen hierbei erstaunlich deutlich ineinander. Einer Studie zu folge, besaßen im Jahr 2000 1% der Weltbevölkerung allein 40% des

weltweiten globalen Vermögens und die reichsten 10% zusammen 85,2%. Die ärmsten 50% der Weltbevölkerung verfügten dagegen zusammen lediglich über 1% des weltweiten Vermögens. Dies ist vergleichbar damit, dass von 100 Personen eine einzige 90% besitzt, während sich 99 Personen die restlichen 10% aufteilen müssen. Diese Vermögensverteilung beinhaltet ebenfalls eine Ahnung davon, wer den gesellschaftlichen Reichtum eigentlich für welchen Lohn produziert und wohin er wandert. Keine Sklavenhalter-Gesellschaft der Menschheitsgeschichte konnte die Ausbeutung menschlicher Arbeit und der Mitwelt sowie die Reichtumsverteilung an eine winzige Elite je so umfassend, nachhaltig und stabil organisieren, wie der neoliberale Kapitalismus seit den 1970er Jahren. Diese ökonomische Elite, die zugleich soziale, geschlechtliche und kulturelle Normen maßgeblich mitbeeinflusst und einen gigantischen Einfluss auf die Politik der Nationalstaaten hat, tut alles daran, um ihre angemaßten Privilegien auf die Ewigkeit militärisch und juristisch zu zementieren und Normalsterbliche von sich fern zu halten. Unbegreiflich, dass viele proletarisierte Menschen dennoch an das Märchen von der fleißigen Erarbeitung eines sozial relativ abgesicherten Zustandes glauben, anstatt sich zu nehmen, was ihnen zusteht!

Als *Herrschaftsinstitutionen* fallen zunächst alle staatlichen Institutionen ins Auge, da es die Besonderheit des politischen Herrschaftsverhältnisses ist, die anderen Herrschaftsverhältnisse zu strukturieren. Die bekannten Formen staatlicher Institutionen beziehen sich auf die Funktionen der Legislative, Exekutive und Judikative. Der moderne Staat unterhält eine Vielzahl von Institutionen um in so gut wie alle gesellschaftliche Bereiche und individuelle Lebensverhältnisse eingreifen zu können. Anhand staatlicher Ministerien, ihrer Referate und ihres jeweiligen Finanzbedarfs lässt sich gut nachvollziehen, in welche Bereiche staatliche Institutionen eingreifen. Dazu monopolisiert der Staat das Recht auf die Anwendung von Gewalt und ihre Mittel – nach innen in Form der Polizei, nach außen in Form des Militärs. Der historisch überlebte Staat gilt als ein Zusammenschluss von bürokratischen, militärischen, politischen und religiösen Institutionen. Allein ihre schiere Größe bringt es mit sich, dass in staatlichen Institutionen die Interessen unterschiedlicher sozialer Klassen und Gruppierungen vertreten sind, die teilweise auch in Konflikte zueinander treten. Verbunden werden sie allerdings in ihrer direkten Herrschaft über Arme, Ausgegrenzte und Nicht-Bürger*innen und dem Anspruch, „rational“ zu herrschen. Doch auch die

anderen Herrschaftsverhältnisse sind teilweise institutionalisiert. Die Golfclubs der Reichen sind eine Institution für wenige. Die patriarchale Kleinfamilie ist eine gesellschaftliche Institution für sehr viele.

Auch in Hinblick auf das *Herrschaftspersonal* ist es naheliegend zunächst an die Beamt*innen in staatlichen Institutionen zu denken. Eine ungeheure Anzahl von Menschen ist mit der Verwaltung von anderen Menschen beschäftigt, damit diese lohnarbeiten können, ihre Steuern bezahlen, sich sozial verträglich verhalten und alles in allem konforme Staatsbürger*innen bleiben. Darüber hinaus können auch viele Journalist*innen und Kulturschaffende als Teil des Herrschaftspersonals gelten, auch wenn sie zu sehr unterschiedlichen Graden mit diesem verbunden sind. Historisch nahmen auch viele Schichten des Klerus Funktionen des Herrschaftspersonals wahr. Das Herrschaftspersonal befindet sich in hierarchischen Institutionen, in denen es Gehorsam leistet und Loyalitätsnetzwerke pflegt um darin aufzusteigen. In der Regel wird dadurch ein reibungsloser Ablauf der gesellschaftlichen Maschine ermöglicht.

Da Herrschaft nicht naturgegeben ist, sondern von Menschen entwickelt und anderen Menschen aufgezwungen wurde, entstanden seit ihren Anfängen *Ideologien*, um sie zu legitimieren, sie als gut und alternativenlos zu behaupten. Eine der grundlegendsten Ideologien ist jene, dass Menschen ohne Herrschaft gar keine Gesellschaft bilden könnten, sondern sich gegenseitig umbringen würden. Ideologien sind erforderlich um die angebliche Ungleichwertigkeit der Menschen, sei es in einer sexistischen, rassistischen oder klassistischen Hinsicht zu begründen und zu rechtfertigen. Ideologien führen dazu, dass ein großer Teil der Bevölkerung morgens auf Arbeit geht und sich moralisch schlecht fühlt, seinen Urlaubsanspruch einzufordern oder krank zu machen. Überhaupt ist das moralische Gewissen weitgehend von Norm- und Wertvorstellungen geprägt, die dazu dienen, die bestehende Herrschaftsordnung aufrechtzuerhalten und die privilegierten Klassen in ihren Machtpositionen zu festigen. Traditionell spielten Religionen in diesem Zusammenhang eine große Rolle – und tun es heute, wenn auch in gewandelter Form, oftmals immer noch. In modernen westlichen Gesellschaften wurde jedoch auch der Individualismus zu einer Ideologie. Und Ideologien sind erforderlich, um eine Kompensation für die erfahrene Zurücksetzung und eine Erklärung für soziales und psychisches Elend zu finden, indem die Schuld an der eigenen Lebenssituation oder gesellschaftlichen Problemen

entweder bei einen selbst oder bei stigmatisierten Gruppen gesucht wird. Anhand des Antisemitismus' lässt sich insbesondere nachvollziehen, wie gravierend der ideologisch kanalisierte Vernichtungsdrang von Menschen werden kann, als auch, wie eng Ideologie und Wahn ineinandergreifen.

Subjekte von Herrschaft sind wir alle. Alle Menschen in herrschaftsförmigen Gesellschaften werden von dieser direkt oder vermittelt unterworfen und geformt (s.u.). Daher sind Vorstellungen davon, wie wir ohne Herrschaft geworden wäre, reine Spekulationen, denn auch im Widerstand gegen Herrschaft, formen wir uns in Auseinandersetzung, Abgrenzung und Bezug auf diese. Eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse kann nicht primär über die Veränderung der Subjekte gelingen, da ihre Formung materielle und soziale Grundlagen hat, die zunächst verändert werden müssten. Gleichzeitig sind wir nicht einfach Produkte von Herrschaft, sondern haben (zu sehr unterschiedlichen Graden) Einfluss darauf, wie wir uns formen lassen und wie wir damit umgehen. Aus diesem Grund ist es eine sehr schwierige Frage, in welcher Hinsicht wir Menschen als verantwortlich für ihre Handlungen und ihre Seinsweise machen können und innerhalb welchen Rahmens sie sich emanzipatorisch verändern können. Subjektivierung kann je nach sozialer Klasse, Milieu und Geschlecht sehr verschieden aussehen. Sie geschieht unter widersprüchlichen Anforderungen, sodass auch Aspekte, die zeitweise dienlich zur Funktionsweise der Herrschafts-ordnung waren, sie unter anderen Umständen blockieren können.

Die Parallelität verschiedener gesellschaftlicher Verhältnisse___

Nach der Darstellung verschiedener Herrschaftsverhältnisse und der Dimensionen von Herrschaft entsteht möglicherweise bei den Lesenden ein Gefühl, völlig erschlagen und ohnmächtig gegenüber gesellschaftlicher Herrschaft zu sein. Dies wäre zumindest verständlich und berechtigt. Mit anarchistischer Theorie sind Herrschaftsverhältnisse in ihren verschiedenen Facetten und Dimensionen zu untersuchen, zu beschreiben und zu benennen, damit sie überhaupt angegriffen und umgangen werden können. Gleichzeitig sahen Anarchist*innen es nie als ihre Aufgabe an, utopische Gesellschaften am Reißbrett zu entwerfen, sondern waren sie solchen Entwürfen gegenüber im Gegenteil äußerst skeptisch, weil mit ihnen Anarchie auf ein bloßes Ideal reduziert wird und Utopien zur Rechtfertigung totalitärer Programmen dienten. Damals wie

heute sahen und sehen kritisch und widerständig eingestellte Menschen konkrete Probleme, gegen die es anzukämpfen gilt. In der *Negation des Schlechten* liegt zugleich eine Vorstellung des Guten begründet, welches wir ausweiten und verwirklichen wollen. Trotzdem ist Anarchismus vor allem ein *konstruktives Projekt* und muss es umso mehr sein, da es in unserer Zeit aktuell keine großen Erzählungen darüber gibt, wie die bestehende Gesellschaft in Richtung eines libertären Sozialismus' transformiert werden könnte. In diesem Zusammenhang besteht eine bedeutende anarchistische Annahme darin, dass Herrschafts-verhältnisse zwar dominant, aber nicht allein existent oder gar allmächtig sind.

Die Öffentlichkeit lässt sich auch ohne politisches Herrschaftsverhältnis, nämlich egalitär, konsensual und partizipatorisch organisieren. Die Ökonomie kann auch dezentral-sozialistisch in Form einer Vielzahl von miteinander vernetzten Kooperativen und Kollektivbetrieben organisiert werden. Das heteronormative-sexistische Geschlechterverhältnis ist kein Naturgesetz, sondern kann unterschiedlichsten Formen geschlechtlicher Selbstbeschreibungen und sexueller Orientierungen, sowie der Freiheit, sich nicht definieren zu müssen, weichen. Das Konstrukt Nation kann theoretisch und auch ganz praktisch aufgelöst werden, wenn klargemacht wird, dass die Bevölkerung in einem Landstrich schon immer ganz unterschiedlich war und dies kein Kriterium für ihre freiwillige Zugehörigkeit zu Kollektiven bildet. Die Naturbeherrschung schließlich kann mit einer Infragestellung des anthropozentrischen Weltbildes überwunden werden, indem wir begreifen und erfahren, dass wir tatsächlich mit allen Lebewesen verbunden sind und die Isolierung des Menschen als Spezies uns selbst nicht gut tut.

Glücklicherweise bewegen sich Menschen täglich und massenweise in ganz anderen gesellschaftlichen Verhältnissen als in den dominierenden der Herrschaft. Angesichts der multiplen Krisenerscheinungen unserer Gesellschaften sollte die Frage nicht lauten: „Warum bricht eigentlich nicht alles zusammen?“, sondern: „Warum wird alles soweit aufrechterhalten?“ Dies beinhaltet, dass Menschen die gewohnte und mächtige Herrschaftsordnung teilweise freiwillig zustimmend mittragen. In diesem Gedanken steckt aber ebenfalls die Einsicht darin, dass viele Menschen jeden einzelnen Tag auf eine egalitäre und solidarische Weise erst die Gesellschaft erzeugen, welche durch die Herrschaftsordnung kolonialisiert wird. Es sind nicht nur bloße Zwänge und Ängste, die Menschen „weitermachen“ lassen, sondern auch die Erfahrungen,

dass ihr Leben nicht allein durch Herrschaftsverhältnisse strukturiert ist. Von etwas anderem können wir nicht ausgehen, wenn wird annehmen, dass eine neue Gesellschaft nur aus der alten entstehen kann.

Im Unterschied zum Marxismus besteht anarchistische Theorie darauf, dass es nicht erst des modernen Staates, des Kapitalismus, des Patriarchats bedarf, um darauf aufbauend in den Sozialismus einzutreten. Vielmehr gilt es nach gesellschaftlichen Verhältnissen zu suchen, die parallel zu diesen existieren und davon ausgehend radikale und emanzipatorische Veränderungen anzustreben. Ob sie nun „Hubs“, „Keimzellen“, „Zwischenräume“ oder „Freiräume“ genannt werden ist dabei zweitrangig. Wichtig ist allerdings, sie nicht vorrangig in links-alternativen Szenen zu suchen, sondern sich bewusst aus diese heraus zu begeben, wenn es darum geht, parallel existierende gesellschaftliche Verhältnisse aufzuspüren. Übrigens sind diese stets kritisch zu überprüfen und zu hinterfragen. Immerhin gibt es leider auch zahlreiche antiemanzipatorische Gruppen und Bewegungen, welchen andere Gesellschaftsmodelle vorschweben, die sie ebenso im Kleinen verwirklichen wollen, seien es Reichsbürger*innen, fundamentalistische Gläubige oder auch Marktradikale. Es ist klar, dass diese keine Ausgangsbasis für eine soziale Revolution darstellen, auch wenn sie parallele Verhältnisse herstellen und sich teilweise sogar der Freiraum-Rhetorik bedienen – wenngleich sie bei näherer Betrachtung ebenfalls herrschaftsförmig sind.

Oftmals fällt es uns schwer, echte emanzipatorische gesellschaftliche Alternativen in unseren Projekten oder denen anderer zu sehen. Es stimmt, sie scheinen nicht viele zu sein und wo es sie gibt, funktionieren sie auch oft nicht besonders gut. Dies spricht andererseits aber nicht dagegen, sich mit ihnen zu beschäftigen und Potenziale in ihnen zu sehen. Sozialdemokratische Parteipolitik und kommunistische Avantgarde-Ansätze eignen sich aus anarchistischer Perspektive für die soziale Revolution jedenfalls keineswegs besser.

* Gestaltung unserer Seinsweisen: Anarchistische Subjekttheorie

Als Subjekt wird die gesellschaftliche Form bezeichnet, welche Menschen in einer bestimmten Gesellschaftsform annehmen sollen bzw. müssen, um in dieser als anerkannt zu gelten und handlungsfähig zu sein. Menschen gehen nicht in dieser Subjektform auf, zumal sie widersprüchlich ist und nicht einmal feststeht, sondern fortwährend aufs Neue erzeugt werden muss. Dennoch formen die Vorstellungen

und Anforderungen der Herrschaft uns nicht lediglich in unserem Verhalten anderen gegenüber, sondern erzeugen unsere ganze Persönlichkeit mit, sodass auch unser Fühlen und Unbewusstes von ihnen durchdrungen und kaum ohne sie vorstellbar ist. In der „bürgerlichen" Gesellschaft gilt das bürgerliche Subjekt als dominante Subjektform. Darüber hinaus existieren auch zahlreiche andere Subjektformen, wie proletarische, migrantische oder homosexuelle Subjekte. Entscheidend ist, dass sie gezwungen sind, sich in Abgrenzung und Bezug zur dominanten Subjektform zu definieren.

Tatsächlich entsprechen die allermeisten Menschen gar nicht den Standard-vorstellungen von hetero-normativen, leistungsstarken, weißen usw. Personen. Die meisten ringen damit, sich selbst in Bezug auf gesellschaftlich dominante Normen zu definieren oder sich von ihnen abzugrenzen. Dementsprechend führt die Nichterfüllung der Anforderung an das eigene Subjektsein keineswegs zwangsläufig zu einer emanzipatorischen Haltung, also zu einer Infragestellung der gesellschaftlichen Form Subjekt überhaupt und seiner eigenwilligen Gestaltung. Oftmals ist es eher der Fall, dass Menschen, die sich als Subjekt nicht passend oder anerkannt fühlen, umso mehr dafür tun müssen, um sich entsprechend zu formen. Das geht beim Bodybuilding oder Schminken los, zum Beispiel über in eine hochtrabende Sprache, dem Exhibitionismus in sozialen Netzwerken oder der permanenten Rede von den letzten Urlauben. Selbstverständlich ist es ihr Ding, wie sich Menschen kleiden, reden oder womit sie sich beschäftigen. Leider geschieht Subjektivierung, also die Fremd- und Selbstformung von Menschen, jedoch nicht als Hobby, sondern unterliegt enormen gesellschaftlichen Zwängen. Sie wirkt in Abgrenzungen und Isolierung zu Anderen und bedient sich oftmals ihrer Abwertung anhand vorgegebener hierarchischer Muster. Mit ihr werden eigene Persönlichkeitsanteile abgespalten oder unterdrückt, weil sie als unpassend empfunden werden. Und sie erweckt in uns die Vorstellung, dass wir für unseren sozialen Status und unser Glück selbst verantwortlich sind, ebenso wie alle anderen jeweils für sich, anstatt unseren Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse zu richten, welche erst bestimmte Subjektformen hervorbringt, denen wir entsprechen sollen.

Ich habe schon erwähnt, dass eine anarchistische Subjekttheorie nicht davon ausgeht, dass Menschen in der Subjektform aufgehen, sondern sich auch in eine kritische Distanz zu ihren Zuschreibungen, ihrer Selbstdarstellung, ja auch zu

ihren Gedanken und Gefühlen begeben können. Dies ist die Grundlage dafür, dass wir Menschen – mit ihren jeweiligen Vorgeschichten, Prägungen und Zwängen - durchaus als für ihr Handeln verantwortlich ansehen und auf die Möglichkeit ihrer schrittweisen Veränderung bauen. Anarchismus ist jedoch kein Selbstfindungsprojekt, sondern will vorrangig die gesellschaftlichen Umstände ändern, unter denen Menschen geformt werden, sowie Orte schaffen, in denen sie ohne Angst verschieden sein können. Denn die Erfahrung unserer eigenen Pluralität und Andersartigkeit ist eine wesentliche Grundlage, um einen emanzipatorischen Umgang mit Menschen zu finden, die ja alle in einer herrschaftsförmigen Gesellschaft sozialisiert und von ihr geformt sind. „Selbstveränderung“ wird in anarchistischer Theorie nicht isoliert betrachtet, sondern geschieht dort, wo Menschen sich in Opposition zur dominanten Subjektvorstellung verorten, über sie reflektieren und gegen sie rebellieren. Emanzipation ist ein Vorgang, der mit konkreten Menschen zu tun hat und auf der Hoffnung beruht, dass es für sie persönlich und viele andere die Chance auf ein besseres, abgesichertes, selbstbestimmtes Leben gibt. Dies ist keine Erfahrung, die wir vorrangig oder überhaupt mit uns allein machen können, sondern sie findet stets in Auseinandersetzung mit Anderen statt. Wir müssen uns von der Vorstellung lösen, vereinzelte Individuen zu sein, wie der Liberalismus uns weiß machen will und als die der Staat uns in Geiselhaft nimmt. Stattdessen können wir lernen, miteinander und mit Menschen anderer Generationen und der nicht-menschlichen Welt verbunden zu sein. Diese Verbindungen sind nichts an sich Gutes, denn darunter sind sicherlich viele Menschen, mit denen wir uns nicht freiwillig assoziieren würden. Deswegen ist die Abwehr gegenüber Zwangsgemeinschaften wie beispielsweise dem „Volk“ sehr verständlich. Gerade weil wir mit Allen verbunden sind (auch wenn es sich oft nicht so anfühlt), funktioniert Emanzipation jedoch nicht individuell, sondern nur kollektiv. Dies ist die Grundlage dafür, damit Menschen ihrer Beherrschung in Form der „freiwilligen Knechtschaft“ nicht mehr zustimmen, sondern ein Leben in Freiheit, Selbstbestimmung und Kooperation erlernen.

An, für und wider sich: Anarchistische Klassentheorie

Miteinander oft unfreiwillig verbunden sind Menschen aufgrund verschiedener Lagen. Dazu gehört auch die Kategorie der „Klasse“. Gelebte und verbreitete Anarchie ist klassenlose Gesellschaftlichkeit. Dies ist weniger eine Frage der

Haltung oder der Sensibilisierung für diskriminierenden „Klassismus“. Vielmehr geht es um die Aneignung, Umverteilung und Vergesellschaftung von Produktions- und anderen Lebensmitteln. Klassenpositionen sind äußerst wirkmächtig und es ist für Menschen einer Klasse - entgegen der Behauptung der tausend Möglichkeiten oder der Ideologie der „rechtschaffenden Arbeit“ -, in der Breite betrachtet, kaum möglich, in der sozialen Hierarchie aufzusteigen. Die Verfügung über Kapital lässt sich zu einem großen Teil über Vermögenswerte und Einkommen bestimmen, deren ungleiche Verteilung sowohl global gesehen, als auch innerhalb der meisten volkswirtschaftlichen Zonen einfach ungeheuerlich ist – gemessen daran, dass der gesellschaftliche Reichtum von allen arbeitenden Menschen gemeinsam produziert wird.

Dennoch wird mit der anarchistischen Klassentheorie nicht von einem einfachen Verhältnis von „oben“ und „unten“ ausgegangen. Auch Bildung, Wissen, Kultur und Kontakte sind in der kapitalistischen Gesellschaft wichtige Ressourcen, die freilich umso besser erworben werden können, je mehr Geld Menschen haben. Dennoch ist der Blick dafür zu schärfen, dass Klassen - die sich aus der sozialen Struktur der Gesellschaft nach ihrem Kapitalbesitz bestimmen lassen -, in sich heterogen und deswegen auch widersprüchlich sind. Vereinfacht gesagt gibt es eben progressive und reaktionäre Kapitalist*innen, konservatives und liberales Bürgertum, sozialistisches und Faschismus-affines Proletariat. In der Realität aber noch vieles dazwischen. Aus der Eigentumsverteilung leitet sich nicht direkt die soziale Struktur und weiterhin nicht das Bewusstsein eines bestimmten sozialen Milieus oder einer Gruppe darin ab. Die Rechtspopulist*innen setzen bewusst auf eine rassistische Vorstellung von „Kulturkampf“, um von den objektiv bestimmbaren Klassengegensätzen abzulenken oder diese autoritär zu vermitteln. Der Arbeiterin, die sich selbst rechts positioniert und rassistische, homophobe und sexistische Ressentiments hat, kann deswegen nicht einfach ein vermeintlich „falsches Bewusstsein“ unterstellt werden. Im Gegenteil, kann sie verschiedene Interessen haben, mit denen sie sich gegen wahrgenommene „Ausländer“ oder „Andere“ richtet und sie ausgrenzt. Diese haben materielle, aber auch soziale und psychologische Gründe. Es gilt also genau hinzuschauen, in welchen Positionen in der gesellschaftlichen Hierarchie sich Menschen befinden, dann aber auch ihr Lebensumfeld und ihre Biografie zu betrachten, um ihre Einstellungen zu verstehen. In der Regel stellt sich dabei heraus, dass dies sehr kompliziert und widersprüchlich ist.

Mit der anarchistischen Klassentheorie wird davon ausgegangen, dass verschiedene soziale Gruppen sich zusammenschließen und verbünden müssen, um die Klassengesellschaft anzugreifen, abzubauen und schließlich zu überwinden. Dies ist also prinzipiell auch mit Menschen möglich, die einen privilegierten Hintergrund haben. Wenn sie sich sozial-revolutionär ausrichten, werden sie jedoch auch zwangsläufig ihre privilegierten Positionen verlassen. Auch wenn die heutige Gesellschaft tatsächlich sehr komplex ist, waren die unterdrückten und ausgebeuteten Klassen der Armen auch in früherer Zeit keineswegs ein einheitlicher Block, sondern ein buntes Gemisch aus verschiedensten Leuten. Das Proletariat, von dem Marxist*innen oft so gern sprachen, bestand in auch in der Vergangenheit keineswegs vorrangig aus weißen, männlichen, einheimischen, heterosexuellen Fabrikarbeiter, sondern aus Leuten verschiedenster Herkunft, Geschlechtsidentitäten und Orientierungen, die sich mit prekären Jobs durchschlugen, so gut es eben ging – weil sie oftmals schlichtweg dazu gezwungen waren. Im Marxismus soll daher diese diffuse Masse von unterschiedlichen Menschen (einer Klasse „an sich") entlang eines wichtigen Unterdrückungsverhältnisses, nämlich der ökonomischen Position, zu einer Klasse „für sich" geschmiedet werden. Dieses Anliegen beinhaltet jedoch, dass ein Zusammenschluss verschiedener unterdrückter und ausgebeuteter Gruppen sich nicht einfach von selbst ergibt, sondern *politisch* durch kontinuierliche Basisorganisierung und Bewusstseinsbildung *herzustellen* ist. Um eine bloße Masse von Menschen zu versammeln, wie es sozialistische und kommunistische Parteien taten, um sie anzuführen, reduzierten ihre Ideolog*innen daher die gesellschaftlichen Antagonismen auf einen einzigen und fügten dann noch eine vermeintliche „historische Mission" des Proletariats hinzu, deren Auslegung sie wiederum für die anderen vornahmen.

Anarchistische Klassentheorie geht hingegen von der Selbstorganisation verschiedener Gruppen aus, die in ihrer Unterschiedlichkeit zusammenkommen, sich verbünden und ermächtigen, um sich gegen die Privilegierten und Mächtigen zu wehren und für eine egalitäre, klassenlose Gesellschaft zu kämpfen. Gerade aufgrund der gesellschaftlichen Spaltungen sind die dafür benötigten Ressourcen (Geld, Zeit, psychische Stabilität, Bildung, Wissen, Kontakte usw.) jedoch sehr ungleich verteilt. Deswegen ist es so, dass Leute eben nicht einfach „automatisch" den Arsch hochkriegen oder mit einer sozialistischen Intention für ihre eigenen Interessen kämpfen. Im Gegenteil ist es dazu erforderlich, dass Aktive langwierige

und mühevolle Basisarbeit betreiben, damit sich Menschen versammeln, organisieren, ihr Bewusstsein bilden und kämpfen können. Erst durch die Wahrnehmung der jeweiligen Unterschiede, wird beispielsweise Arbeiter*innen bewusst, dass die rassistische Diskriminierung letztendlich darüber hinweg-täuscht, dass ihre Klassenlage dieselbe ist und dies für ihre gemeinsame Emanzipation weit wichtiger ist, als irgendwelche Unterschiede in ihrer Herkunft.

In „der“ Linken gibt es eine ausgiebige Debatte darüber, dass diese „vergessen“ hätte, Arbeiter*innen zu organisieren oder auch in proletarischen Vierteln und Milieus kaum mehr verankert wäre. Dies stimmt zum Teil, insofern sich progressive Teile „der“ Linken verstärkt anderen Themen als Klassenfragen gewidmet und teilweise eher „liberale“, sogenannte „Identitätspolitik“ betrieben haben. Zum Teil ist diese Erzählung aber völliger Quatsch, weil sie als ein arroganter moralischer Vorwurf von Leuten an andere wirkt, die dann bitte (endlich wieder) die notwendige Basisarbeit machen sollen. Hierbei fehlt das eigene Bewusstsein darüber, selbst zugleich akademisiert und proletarisiert zu sein sowie darüber, das andere zugleich proletarisiert und konservativ sein können. Ein großer Teil derjenigen, die sich explizit als „Anarchist*innen“ bezeichnen, kommt ebenfalls aus solchen Widersprüchen nicht heraus, weil er einem mehr oder weniger „deklassierten“ links-liberalem Kleinbürgertum entstammt. Wenngleich dies nicht für alle gilt, prägen solche Hintergründe die jeweilige Sprache und Kultur einer Szene stark, weswegen Menschen wiederum (meist ungewollt) von ihr ausgeschlossen werden – obwohl sie ein großes Interesse haben, sich zu ermächtigen. Da Anarchist*innen die Klassenherrschaft abschaffen wollen, sind sie gefragt, ihre eigene Begrenzung stückweise zu überwinden und mit Menschen in Kontakt zu treten, die weniger Privilegien und Ressourcen als sie haben. Dies ist jedoch weniger ein individueller Akt, sondern eher ein Verhalten des kollektiven Exodus aus bestimmten Klassenpositionen mit möglichst vielen, die versuchen, sich den Klassenspaltungen zu verweigern und an ihrer Stelle egalitäre, solidarische Strukturen aufzubauen.

~ Populär gegen Hegemonie! - Anarchistische Hegemonietheorie

Ein weiterer wichtiger Baustein für die Erneuerung anarchistischer Theorie scheint mir die Auseinandersetzung mit Hegemonietheorien zu sein. Unter „Hegemonie“ wird ein politisch-kultureller Zustand verstanden, in dem ein politisches Projekt die

Zustimmung der Beherrschten hergestellt und Kompromisse zwischen gegensätzlichen Interessen herrschender Klassen wie auch mit den direkt unterworfenen Klassen geschlossen hat. Dazu gibt es verschiedenste althergebrachte und neu entwickelte Herrschaftstechniken, wie etwa das Versprechen von physischem Schutz, materieller und beruflicher Absicherung, öffentlicher Würdigung, die Einbindung der sogenannten „Zivilgesellschaft", die partielle Zulassung von Kritik am Herrschaftsstil und dergleichen. Ziel ist also nicht eine perfekte, alles durchdringende Kontrolle, sondern vor allem die Garantie der Aufrechterhaltung des status quo – wozu mitunter auch gewisse Veränderungen in der Herrschaftsordnung vorgenommen werden müssen. Wichtig hierbei ist, dass Hegemonie nicht zuerst auf der politischen Ebene hergestellt wird, sondern auf jener der Kultur. Dies geschieht durch die sogenannte Zivilgesellschaft, welche bestimmte politische Projekte hervorbringt und mitträgt. Die Herstellung von „Konsens" in Demokratien sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass grundlegend auch weiterhin Zwang und Gewalt angewandt und mit ihnen gedroht wird.

Insofern Anarchist*innen Herrschaft an sich ablehnen und sich deswegen auch keiner Herrschaftsmittel bedienen, richten sie sich ebenfalls gegen Strategien, welche die Erringung von Hegemonie zum Ziel haben. Beim anarchistischen Verständnis von Konsens geht es - idealtyptisch - nicht um die Einbindung der Konkurrent*innen indem ihnen Zugeständnisse gemacht und Kompromisse geschlossen werden. Vielmehr werden echte gemeinsame Positionen und Handlungsweisen herausgearbeitet, die jedoch immer wieder neu zur Verhandlung gestellt werden können und nur zu dem Grad wirkmächtig werden, wie sie tatsächlich von den Beteiligten mitgetragen werden. Dennoch geht es in anarchistischen Strategien oftmals darum, zumindest in einzelnen Stadtvierteln eine Basispolitik von unten zu machen und die dort lebenden Menschen zu organisieren und zu agitieren. Es ist (meiner Ansicht nach) richtig und erforderlich, dass wir *mehr werden* müssen, wenn wir den Anspruch haben, zur sozialen Revolution beizutragen und anarchistische Vorstellungen in sie hineinzutragen. Ebenso finde ich nichts Falsches oder an sich Problematisches dabei, Menschen zu prägen, zu überzeugen und einzuladen. Ja, wir sollten uns Macht aneignen, um egalitäre und solidarische gesellschaftliche Verhältnisse zu stärken und auszubauen. Die kritische Frage an dieser Stelle lautet, wann Macht zu Herrschaft wird und ab wann ein populäres (also nicht szene-mäßig elitäres) anarchistisches Projekt dahin tendiert, hegemoniale Praktiken anzuwenden um

bestimmend und führend zu werden. Diese Gefahr liegt im Moment noch in weiter Ferne. Dennoch ist die Frage theoretisch wichtig, weil sie beinhaltet, wie wir uns in unserem täglichen Handeln ausrichten.
Richard Day hat in diesem Zusammenhang ein wertvolles Buch geschrieben, in welchem er beschreibt, dass der radikale Flügel der globalisierungskritischen Bewegung sich faktisch nicht-hegemonial und anti-hegemonial organisiert und entsprechende Praktiken hervorbringt. Dies stellt einen sinnvollen Ansatz dar, weil der Anspruch, ein größeres Projekt mit Vielen damit nicht aufgegeben, sondern von anarchistischen Prinzipien der Dezentralität, Autonomie, Horizontalität usw. ausgehend, aufgemacht wird. Heruntergebrochen bedeutet dies, dass ein Verständnis, wie die Herstellung von Hegemonie funktioniert sehr aufschlussreich für Anarchist*innen sein kann. Damit können sie sich die Frage stellen, wie sie eine (Anti-)Macht organisieren, mit welcher die hegemoniale Orientierung politischer Projekte gebrochen und unterlaufen werden kann. Ein anarchistisches Verständnis von Hegemonietheorien macht somit denkbar, dass sich ein libertärer Sozialismus Macht aneignen kann, ohne Herrschaft auszuüben und dass soziale Revolutionär*innen in ihm Orientierung geben können, ohne deswegen die Führung zu übernehmen.

(Anti-)Politik als anarchistisches Politikverständnis

Bei der knappen – und deswegen verkürzten - Darstellung einer anarchistischen Perspektive auf die Subjekttheorie und die Hegemonietheorie wurde jeweils schon deutlich, dass mein Ansatz darin besteht, anarchistische Theorie (und auch Praxis) als ein Denken und Handeln in Paradoxien anzusehen. Dies ist meiner Ansicht und Erfahrung nach eine sinnvolle Möglichkeit, mit den gesellschaftlichen Widersprüchen auf eine produktive und emanzipatorische Weise umzugehen. Nur, wenn wir die durch sie entstehenden Spannungen aushalten und weiterentwickeln können, ist es uns möglich, eine radikale Ethik, Organisation und Theorie zu entwickeln. Eine offene Frage scheint mir jedoch zu sein, ob Anarchist*innen eine *radikale Politik* vertreten oder ob sie nicht vielmehr eine *radikale Kritik des Politischen* entwickeln, deswegen selbst auch gar keine Politik betreiben, sondern bewusst *anti-politisch* handeln.
Unter „Politik“ verstehe ich in diesem Zusammenhang den Modus des Aushandelns konträrer Interessen verschiedener sozialer Gruppen in einer durch

Herrschaftsverhältnisse vielfach gespaltenen („antagonistischen“) Gesellschaft. Die jeweiligen politischen Gruppierungen und Projekte verfügen dabei zu sehr unterschiedlichem Grad über ökonomische, kulturelle, symbolische und politische Macht um allgemein verbindliche Entscheidungen herbeizuführen, zu beeinflussen oder zu verhindern. Das heißt Politik findet immer auf einem durch Macht charakterisierten und geformten politischen Feld statt, dessen Gestalt selbst Ergebnis von sozialen Kämpfen ist. Sie manifestiert sich in bestimmbaren Institutionen und Abläufen, die durch frühere politische Kämpfe geformt wurden. „Radikale Politik“ - jeglicher politisch-weltanschaulicher Ausrichtung - tritt mit dem Anspruch auf, nicht nur im Spiel der politischen Auseinandersetzungen zu partizipieren, sondern die Bedingungen zu verändern, nach denen Politik selbst funktioniert. Sozial-revolutionäres Handeln zielt hingegen nicht auf „mehr“, „andere“, „direktere“ oder „echtere“ Politik (und Demokratie), sondern im Gegenteil auf die Begrenzung und perspektivische Überwindung von Politik zugunsten dezentraler, horizontaler, freiwilliger, föderaler und autonomer Organsationsmodi.

Weil dies freilich nur gemeinsam mit der Überwindung der antagonistischen herrschaftsförmigen Gesellschaft gelingen kann, sind Anarchist*innen nicht „unpolitisch“ und nur manchmal „apolitisch“, sondern „anti-politisch“: Sie arbeiten sich notgedrungen an politischen Prozessen ab (neue Gesetze, Haushaltsbeschlüsse, Wahlen, Skandale usw.) und bedienen sich widerwillig bisweilen politischer Mittel und Ausdrucksformen (angemeldete Demonstrationen, Bürger*inneninitiativen, formelle Presseerklärungen, bestimmte Forderungen etc.). Anarchistische Anti-Politik bezeichnet eine radikale Kritik am Politikmachen (den Machtkämpfen, der Verlogenheit, den faulen Kompromissen...), dem auch Irgendwie-Linke und Sozialdemokrat*innen fast vollständig verfallen sind. Mit Anti-Politik wird aufgezeigt, dass es viele andere Möglichkeiten gibt, wie wir Missstände thematisieren, uns gegen sie organisieren und gegen sie vorgehen können. Im weiteren Sinne steht dafür der anarchistische Begriff der *direkten Aktion*. Mit direkten Aktionen wird nicht auf vermittelnde (Zwangs-)Institutionen zurückgegriffen oder an sie appelliert, werden keine Menschengruppen für bestimmte Interessen instrumentalisiert, sondern stattdessen ihre Ermächtigung und Selbstorganisation gefördert. In direkten Aktionen spiegeln sich jedoch auch Vorschläge, wo es hingehen kann. Sie verkörpern die ethischen Werte und emanzipatorischen Inhalte, für die sie eintreten und entstehen aus Organisationsformen, mit welcher die angestrebte kommende Gesellschaft vorweggenommen

werden soll. Tatsächlich gäbe es in einer vollständig verwirklichten Anarchie keine Politik (im oben beschriebenen Sinne) mehr. Konflikte (die weiterhin bestehen werden, aber viel weniger bedrohlich wären) würden durch andere Formen von Aushandlungsprozessen entspannt und in Institutionen bearbeitet werden, die sich beispielsweise an Konzepten von Rätesystemen orientieren.

Da wir die Bedingungen unseres Handelns jedoch nicht frei wählen können, sondern – zumindest teilweise - auf gegebene Bedingungen der bestehenden hierarchischen Gesellschaft zurückkommen müssen, selbst wenn wir für die Anarchie streiten, bewegen sich Anarchist*innen in einem Widerspruch. Im Unterschied zu anderen Sozialist*innen und auch den meisten Linksradikalen, sehen sie nicht ein, einfach die bittere Pille zu schlucken und „radikale Realpolitik" zu betreiben. Andererseits bestätigt es zwar das eigene Ego, vermeintlich radikal und konsequent zu sein, etwa indem Politik vollständig abgelehnt wird. Dies bringt jedoch insbesondere von Herrschaftsverhältnissen schwer betroffene Menschen wenig weiter, die wir unmöglich auffordern können, sich „für die Sache" zu opfern, sondern deren Sache es vielmehr sein sollte, dafür zu kämpfen, dass sich ihre Lebenssituationen und -umstände spürbar zum Besseren verändern. Dies ist der Grund, warum Anarchist*innen meiner Ansicht und auch meiner Wahrnehmung nach *in-gegen-und-jenseits von Politik* agieren und diesen Widerspruch nur im Zuge der radikalen strukturellen Erneuerung der Gesellschaft minimieren können. Um dies zu beschreiben, sinnvoll zu thematisieren und - darauf aufbauend - weiterentwickeln zu können, schlage ich vor, in der anarchistischen Theorie den Begriff *(Anti-)Politik* zu verwenden.

》Das Streben nach Autonomie, Selbstbestimmung und Selbstorganisation als gemeinsame Grundlage im Anarchismus

Wie eingangs anhand des Schemas veranschaulicht wurde, steht Anarchismus nicht für irgendwas, sondern für bestimmbare ethische Werte, Organisations-prinzipien und theoretische Grundsätze, die aus jahrzehntelangen Erfahrungen in sozialen Bewegungen gewonnen wurden und miteinander im Zusammenhang stehen. Auch wenn alle diese Aspekte gleich wichtig sind, scheint es mir dennoch so zu sein, dass die ganz verschiedenen anarchistischen Projekte, Gruppen und Strategien letztendlich darin verbunden sind, dass sie sich insbesondere nach dem Prinzip der *Autonomie* organisieren, ethisch für *Selbstbestimmung* eintreten

und sich dazu theoretisch auf Modelle der *Selbstorganisation* stützen, die sie auch weiterentwickeln. Autonomie, Selbstbestimmung und Selbstorganisation wirkten in der klassischen anarchistischen Theorie oft wie Ideale, denen entgegen gestrebt und die graduell immer weiter verwirklicht werden könnten. Auch heute können sie als eine Fluchtlinie verstanden werden, nach der sich anarchistische Akteur*innen, Räume, Ansätze und Strategien orientieren und ausrichten können. Allerdings sind hierbei einige Missverständnisse auszuräumen, die anarchistisches Denken und Handeln in der Vergangenheit oftmals blockiert haben:

Selbstbestimmung von Einzelnen oder Kollektiven meint eben nicht von isolierten Individuen auszugehen, die ihre „Unabhängigkeit" und eigenwilligen Entscheidungen vorrangig von sich selbst ausgehend realisieren könnten. Die bürgerliche Subjektform drängt uns die Erfahrung auf, Ver-Einzelte zu sein und Emanzipation als individuellen Vorgang gegen andere, von denen wir uns abgrenzen und vor denen wir uns schützen müssten, misszuverstehen. Deswegen ist es entscheidend, dass wir uns möglichst freiwillig, verbindlich und wo es geht auch kontinuierlich verbünden, solidarische Beziehungsweisen eingehen und pflegen. Ebenso wenig darf Autonomie als Abschottung eines Kollektivs von und gegen andere missverstanden werden. Autonomie bedeutet nicht, dass niemand das Recht hat, die Praktiken, Werte, Organisationsformen eines Kollektivs in Frage zu stellen, es zu kritisieren oder – in besonders gravierenden Fällen – auch Widerstand gegen es zu formieren. Autonomie führt nicht zum Recht, die Kinder in einer Gemeinschaft zu schlagen, Frauen zu unterdrücken, Chemikalien in einen See zu schütten oder sich einen Diktator zu wählen. Allerdings bedeutet sie, den jeweils autonomen Gemeinschaften Vertrauen darin vorzuschießen, dass sie in der Lage sind, sich auf vernünftige und ethisch erstrebenswerte Regeln ihres Zusammenlebens zu einigen, ohne diese mit Zwang und Gewalt durchsetzen zu müssen. Wie die Fähigkeiten und Möglichkeiten von Kollektiven und Einzelnen zur Selbstbestimmung von ihrer Interaktion, Kommunikation und Akzeptanz der Anderen abhängt, so lässt sich auch die autonome Organisationsform nur durch das Mitdenken und die Bezugnahme auf andere Kollektive umsetzen. Deswegen sollten sie, wo es möglich ist, anstreben, tiefgreifende Gemeinsamkeiten herauszubilden und miteinander zu föderieren. Zur Erinnerung: Bei theoretischen Überlegungen zur Selbstorganisation kann es nicht darum gehen – wie es frühe anarchistische Denker*innen oft annahmen – eine vermeintlich „natürliche" oder „organische" Gesellschaft von „fremder" Herrschaft zu befreien. Fähigkeiten,

Ressourcen, Modelle, Möglichkeiten und der Wille zur Selbstorganisation müssen sich stattdessen erst von Leuten angeeignet werden, die ein Kollektiv oder eine ganze Gesellschaft ohne Herrschaftsstrukturen organisieren möchten. Deswegen meint Anarchie nicht die Abwesenheit von Ordnung, sondern im Gegenteil die absichtsvolle Einrichtung, Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung von (prozesshaften, veränderbaren, freiwilligen) gesellschaftlichen Strukturen. So unterschiedlich die verschiedenen anarchistischen und ihnen verwandte Strömungen jeweils sind, schlage ich dennoch vor, dass diese Verständnisse von Selbstbestimmung, Autonomie und Selbstorganisation als ihre gemeinsame Grundlage angesehen werden sollten. Auf eine ähnliche Weise sind auch die anderen anarchistischen Werte, Prinzipien und Grundsätze zu überdenken und mit Inhalt zu füllen.

Orte anarchistischer Theorie-Entwicklung

An welchen Orten lässt sich nun aber anarchistisch theoretisieren? In der gegenwärtigen wie in vergangenen Gesellschaften sind die meisten Bildungsinstitutionen zu einem weiten Grad Herrschaftsinstitutionen. In ihnen wird Wissen generiert, welches in der kapitalistischen Produktionsweise verwertbar gemacht werden soll und werden Menschen zu Staatsbürger*innen konditioniert, um sich mit der politischen Herrschaft zu identifizieren und sie zu verinnerlichen. Bildungsinstitutionen und Erziehungsanstalten dienen zur Verwahrung kleiner Menschen, damit ihre Bezugspersonen produktiv lohnarbeiten können, wie auch zur ideologischen Vermittlung der hegemonialen Norm- und Wertvorstellungen der bestehenden Gesellschaft. Weiterhin wird in ihnen Konkurrenz eingeübt und werden über Auswahlverfahren angemessene bzw. erreichbare Funktionsweisen für einzelne Menschen bestimmt und angeraten, wobei viele andere ihrer Fähigkeiten und Potenziale in den Hintergrund gedrängt oder erst gar nicht entwickelt werden. Ob in Kindergärten, Schulen, an Berufsschulen oder Unis – die meisten von uns haben immer wieder den Zwang und die Monotonie von Bildungsinstitutionen zu spüren bekommen. Dies schließt nicht aus, dass wir darin ebenfalls auch vieles gelernt haben, gewisse Wahlmöglichkeiten hatten, gute Impulse für unsere Entwicklung bekamen oder sie den Rahmen für viele unserer sozialen Beziehungen darstellten. All dies wäre jedoch deutlich besser zu gewährleisten, könnten wir den Herrschaftscharakter von Bildung aufgeben, aufhören, Menschen

zu erziehen und sie stattdessen anleiten, anregen, ihnen sinnvolle Grenzen aufzeigen und mit ihnen auf faszinierende Entdeckungsreisen gehen.

Auf den Punkt gebracht stelle ich hier zunächst die altbekannte Frage, zu welchem Grad in bestehenden Bildungsinstitutionen überhaupt Potenziale zur Bildung freier Menschen liegen. Ferner geht es jedoch um die speziellere Frage, in welchen Räumen anarchistische Theorie entwickelt werden kann. Um nicht zu abstrakt zu bleiben, möchte ich darum an dieser Stelle meine persönliche Ansicht offenlegen: Insgesamt glaube ich nicht, dass anarchistische Theorie ausgehend vom akademischen Betrieb entwickelt oder gelehrt werden kann. Anarchist*innen können sich jedoch meiner Ansicht nach dieser Räume und auch des akademischen Wissens bedienen, um eine Bildung in ihrem Sinne zu ermöglichen und eigene Theorie-Entwicklung voranzutreiben. Eine Sozialtheorie ist nicht schlecht, weil sie von einem anerkannten (und deswegen vollständig integrierten) Professor entwickelt wurde, ebenso wenig, wie etwa das Straßenwissen einer Prostituierten an sich wertvoll ist. Gleichzeitig ist es jedoch vorstellbar, dass das Wissen und die Erfahrungen der Prostituierten uns durchaus zu einer realistischeren und konsequenteren Herrschaftskritik führen, als etwa eine staatlich finanzierte Studie zum Thema Prostitution, Menschenhandel und patriarchaler Gewalt. Es gibt in diesem Zusammenhang kein Entweder-Oder. Wir müssen uns jedes Mal fragen, wer warum welches Wissen generiert, welchen Interessen es dient und welche gesellschaftliche Positionen, diese Personen einnehmen. Klasse und Geschlecht spielen hierbei eine große Rolle. Die Prägung durch institutionelle Kontexte, ihre Abläufe, sozialen Beziehungen und Hierarchien, sowie ihre Fachsprachen kann nicht unterschätzt werden, auch wenn es immer Menschen gibt, die darin nicht vollständig aufgehen, sondern sich eine kritische Distanz zu staatlichen oder privatwirtschaftlichen Forschungs- und Bildungsapparaten bewahren können.

Insgesamt sollte der Fokus auf unabhängige, eigenständige Kontexte und Institutionen gelegt werden, um anarchistische Theorie zu betreiben und zu entwickeln. Sommerschulen, Arbeiter*innenbildungsvereine, selbstorganisierte Univeranstaltungen, freie Schulen, einige youtube-Kanäle etc. gehen in die richtige Richtung, insofern sie auf Grundwerten und Organisationsformen beruhen, die dem Anarchismus nahe stehen. Darüber hinaus bräuchte es jedoch eigene Räume, Ressourcen, Kapazitäten und funktionierende, kontinuierlich arbeitende Kollektive, um anarchistische Theorie und Bildung systematisch

weiterzuentwickeln und zu verbreiten. Um eine neue anarchistische Theorie zu entwerfen gilt es, sich nicht vom akademischen Glanz blenden zu lassen, sondern diesen Rahmen zu verlassen. Wie in den meisten gesellschaftlichen Feldern, einschließlich des Militärs, sollten Anarchist*innen Hierarchien zersetzen, Ressourcen und Wissen für den Neuaufbau erschließen und anschaulich alternative Verwendungs- und Organisationsmöglichkeiten aufzeigen. Diese Auseinandersetzungen auf dem Feld bestehender Bildungsinstitutionen gehen mit der grundlegenden Kritik an ihnen sowie dem Aufbau neuer Netzwerke einher. Zugegeben, es gibt in diesem Zusammenhang noch sehr vieles zu tun. Ein Schritt dahin wäre die Gründung eines deutschsprachigen anarchistischen Theorie-, Bildungs- und Agitationsnetzwerkes.

CHANCEN sozial-revolutionären Handelns durch die Erneuerung und Verbreitung anarchistischer Theorie

Dass es zu großen und umfassenden gesamtgesellschaftlichen Umwälzungen kommen wird, ist klar. Die westlichen (Post-)Industrienationen und liberal-demokratischen Gesellschaften befinden sich in einer Phase der multiplen Krise, welche die politischen Eliten nicht grundsätzlich zu bearbeiten im Stande sind. Ob es anarchistischen und anderen emanzipatorischen Strömungen jedoch gelingt, die faschistische Konterrevolution zurückzuschlagen und stattdessen Räume für die Entstehung eines libertären Sozialismus zu öffnen, steht noch in den Sternen. Die Chancen dafür hängen nicht allein vom Bewusstseinsstand der Bevölkerung oder der Entschlossenheit von sozial-revolutionären Akteur*innen, sondern von einer Vielzahl anderer Faktoren ab. Diese betreffen zum Beispiel den Verlauf der Konflikte zwischen verschiedenen Machteliten, die Repression gegen soziale Bewegungen, die (begrenzte) Erneuerungsfähigkeit der Ökonomie zu einem „grünen“ oder „sozialen“ Kapitalismus' und die Durchsetzung damit verbundener Lebensstile. Weiterhin den Umgang mit chronischer Arbeitslosigkeit durch Strukturwandel und Digitalisierung der Produktion, sowie die fortschreitende Entwertung von Lohnarbeit, den Verlauf internationaler Interessenkonflikte und die militärischen Antworten auf diese, die Frage, auf welche Weise Öffentlichkeit formiert wird und was in ihr verhandelt werden kann usw.. Es gibt also tatsächlich eine Menge Faktoren, auf welche die existierende anarchistische Szene so gut wie keinen Einfluss hat. Diese Erkenntnis schmerzt, ist es doch unser Anspruch,

die Gesellschaft insgesamt radikal und emanzipatorisch zu verändern. Gleichzeitig können wir in diesem Zusammenhang jedoch versuchen, ganz auf uns zu schauen, die Phrasendrescherei und den Verbalradikalismus hinter uns zu lassen und einen nüchternen Blick darauf werfen, wozu wir fähig sind. Ich bin davon überzeugt, dass viele Dinge die wir tun in die richtige Richtung gehen, auch wenn ich selbst gelegentlich scharfe Kritik an ihnen übe. Ein Ansatzpunkt, um uns selbst ernst zu nehmen, besser zu organisieren und uns ein Selbst-Bewusstsein anzueignen, ist die Erarbeitung und Verbreitung gemeinsamer theoretischer Grundlagen. Dazu habe ich in diesem Text lediglich Vorschläge gemacht und einige Richtungen aufgezeigt, in die das gehen könnte.

Anarchistische Theorie zu betreiben gibt Sinn, wenn sie nicht abstrakt und distanziert geschieht, sondern sich selbst als sozial-revolutionären Beitrag begreift. Die soziale Revolution machen also nicht die anderen, die dann von außen kritisiert und orientiert werden müssten. Stattdessen müssten Intellektuelle ihre Tätigkeit selbst als sozial-revolutionär verstehen. Damit ist jedoch nicht zwangsläufig eine bestimmte Gruppe von Denker*innen gemeint. Laut Gramsci sind alle Menschen Intellektuelle. Das bedeutet, alle sind Expert*innen für ihre jeweilige Lebenswelt, wissen um ihre Interessen, Werte und Bedürfnisse und wie sie sich organisieren und kämpfen können. Aus diesem Grund können und sollten sich alle Personen, die sich als Sozial-Revolutionär*innen verstehen, auch theoretisch beschäftigen. Meistens tun sie dies ohnehin schon, doch dies kann bewusster geschehen und vor allem auch kollektiver, indem Anarchist*innen stärker daran arbeiten, sich ein gemeinsames theoretisches Fundament zu schaffen. Keineswegs sage ich damit, dass Theoriearbeit für anarchistische Gruppen oder Personen deswegen zur Hauptbeschäftigung werden sollte. Sie hat – wie Grundsatzdebatten – ihre bestimmten Räume und Zeiten. Gemeinsame Theoriearbeit sollte nicht vermieden werden, sei es aus falschem Respekt vor vermeintlichen Expert*innen, den damit verbundenen Anstrengungen, weil dafür keine Zeit sei oder die Dinge angeblich eh schon klar wären. Sie sollte jedoch auch nicht überbetont werden, denn die Vorstellung, erst eine „richtige“ Theorie zu entwickeln, um dann eine „richtige“ Praxis entfalten zu können, ist grundlegend falsch. Sie macht eine problematische Trennung auf, tendiert zur rechthaberischen Selbstbeschäftigung, kann gefährliche Führungsansprüche hervorbringen und schließlich funktioniert sie ohnehin nicht, weil Ethik, Organisation und Theorie fortlaufend abgeglichen und aufeinander bezogen werden müssen, damit wir

einen realistischen Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse gewinnen, ein umfassendes Verständnis von ihnen erlangen und eine sozial-revolutionäre Bewegung organisieren können.

Abschließend noch einige Punkte zu den Aufgaben einer aktualisierten anarchistischen Theorie. Sie bestehen darin:

- *die anarchistische Tradition lebendig werden zu lassen, anstatt sie herunter zu beten. Das heißt, rebellische Leichen zu fleddern statt andächtig ihre Vermächtnisse zu verehren – es wäre in ihrem Sinn*
- *deutlich zu machen und mit Inhalt zu füllen, worum es im anarchistischen Denken und Handeln geht, über den Anarchismus aufzuklären und die Vorurteile über ihn zurück zu weisen*
- *die Erarbeitung und Verbreitung gemeinsamer theoretischer Grundlagen zu fördern*
- *aufzuzeigen und kritisch zu diskutieren, wo Menschen sich bereits zu gewissen Graden nach anarchistischen ethischen Werten, Organisationsprinzipien und theoretischen Grundsätzen ausrichten und sie verwirklichen*
- *nachzuweisen und darzustellen, wo Menschen „alternative“ gesellschaftlichen Verhältnisse (öko-sozialistisch, horizontal, dezentral und autonom, gleichberechtigt, grenzenlose, ökologisch gestaltend...) hervorbringen und in diesen leben*
- *nach neuen Ansatzpunkten für anarchistische Strategien zu suchen, anstatt stets auf althergebrachten Wegen zu gehen*
- *soziale Bewegungen auf ihre libertär-sozialistischen Potenziale hin zu überprüfen und diese gegebenenfalls zu stärken*
- *Gruppen, die soziale Kämpfen führen, eine libertär-sozialistische Deutung ihrer Situation und Position zu ermöglichen*
- *das Wissen und die Erfahrungen in sozialen Bewegungen festzuhalten und vielen Menschen eine Reflexion über diese zu eröffnen*
- *Theorie- und Bildungsarbeit auf eine nicht-manipulative und nicht-instrumentelle Weise, also transparent, ehrlich und einladend, mit Agitation und anarchistischen Werten zu verbinden*
- *in öffentliche Auseinandersetzungen und Debatten zu intervenieren, um anarchistische Perspektiven in diese einzubringen*
- *den Schwerpunkt jedoch auf eine Theorie- und Bildungsarbeit zu legen, die an der Basis ansetzt und zwischen Menschen mit einer direkten Beziehung zueinander geschieht*
- *zu beschreiben, was soziale Revolution aus anarchistischer Perspektive grundsätzlich bedeutet und wo sie unter heutigen Bedingungen potenziell ansetzen kann oder wo bereits sozial-revolutionäre Prozesse angestoßen werden*
- *Inspiration für anarchistische Organisationsansätze und ethische Werte zu geben und Debatten zu ihnen zu initiieren*
- *...*



weiterführende Literatur [kleine Auswahl]

zur Hinführung...

- Graham, Robert (Hrsg.), Anarchism. A Documentary History of Libertarian Ideas, Bd. 1-3, Montral/New York/London 2017 [2005].
- Guérin, Daniel, Anarchismus. Begriff und Praxis, Frankfurt a.M. 1969.
- Loick, Daniel, Anarchismus zur Einführung, Hamburg 2017.
- Marshall, Peter, Demanding the Impossible. A History of Anarchism, London/New York 2018.
- Milstein, Cindy, Der Anarchismus und seine Ideale, Münster 2013.
- Ward, Colin, Anarchism. A Very Short Introduction, Oxfort 2004.

anarchistische Klassiker*innen

- Berkman, Alexander, ABC des Anarchismus, Broschüren Reprint [Original: Paris 1928].
- Buber, Martin, Pfade in Utopia, Heidelberg 1950.
- Faure, Sébastien, Die anarchistische Synthese, Lich 2007.
- Goldman, Emma, Anarchismus und andere Essays, Münster 2013.
- Huxley, Aldous, Ends and Means London 1937.
- Kropotkin, Peter, Die Eroberung des Brotes und andere Schriften, München 1973.
- Landauer, Gustav, Revolution, Berlin 1977 [1907].
- Landauer, Gustav, Aufruf zum Sozialismus [1911], Berlin 1919.
- Kellermann, Philippe (Hrsg), Errico Malatesta. Anarchistische Interventionen, Münster 2014.
- Mühsam, Erich, Die Befreiung der Gesellschaft vom Staat. Was ist kommunistischer Anarchismus?, Stuttgart, 2010.
- Ritter, Alan, Anarchism. A Theoretical Analysis, Cambridge 1980.
- Russel, Bertrand, Wege zur Freiheit. Sozialismus, Anarchismus, Syndikalismus, Frankfurt a.M. 1971.

neuere anarchistische Theorie

- Amster, Randall/DeLeon, Abraham/Fernandez, Luis A./J. Nocella, Anthony/Shannon, Deric (Hrsg.), Contemporary anarchiststudies. An introductory anthology of anarchy in the academy, Abingdon/New York 2009.
- Blumenfeld, Jacob/Bottici, Chiara/Critchley, Simon (Hrsg.), The Anarchist Turn, London/New York 2013.
- Cantzen, Rolf, Weniger Staat – mehr Gesellschaft. Freiheit, Ökologie, Anarchismus, 3. Aufl., Münster 1997.
- Clark, John, The Impossible Community. Realizing communitarian Anarchism, New York/London 2013.
- Curran, Giorel, 21th Century Dissent. Anarchism, Anti-Globalization and Environmentalism, New York 2007.
- Day, Richard J.F., Gramsci is Dead, Anarchist currents in the Newest Social Movements, London 2005.
- Graeber, David, Possibilities. Essays on Hierarchy, Rebellion, and Desire, Oakland/Edinburgh 2007.
- Graeber, David, Direct Action. An Ethnography, Oakland/Edinburgh 2009.
- Gordon, Uri, Hier und Jetzt: anarchistische Praxis und Theorie, Hamburg 2010.
- Kuhn, Gabriel, Jenseits von Staat und Individuum. Individualität und autonome Politik, Münster 2007.
- Levy/Adams (Hrsg.), The Palgraves Handbook of Anarchism, New York/London 2018
- Mümken, Jürgen, Freiheit. Individualität und Subjektivität. Staat und Subjekt in der Postmoderne aus anarchistischer Perspektive, Frankfurt a.M. 2003.
- Newman, Saul, The Politics of Postanarchism, Edinburgh 2010.
- Portwood-Stacer, Laura, Lifestyle Politics and Radical Activism, New York/London 2013.

andere

- Adamczak, Bini, Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende, Berlin 2017.
- Agnoli, Johannes, Die Transformation der Demokratie und verwandte Schriften, 2. Aufl., Hamburg 2012.
- Holloway, John, Die Welt verändern ohne die Macht zu übernehmen, 4. Aufl., Münster 2010.
- Laclau, Ernesto, On Populist Reason, London 2005.
- Reckwitz, Andreas, Subjekt, 2. unveränderte Auflage, Bielefeld 2010 [2008].
- Wallat, Hendrik, Fundamente der Subversion. Über die Grundlagen materialistischer Herrschaftskritik, Münster 2015.
- Wright, Erik Olin, Reale Utopien. Wege aus den Kapitalismus, Frankfurt a.M. 2017.

Für eine neue anarchistische Theorie!

Die Ausprägung und Weiterentwicklung anarchistischer Theorie ist ein wichtiger Bestandteil zur Formierung eines sozial-revolutionären Projektes und kein Selbstzweck. In Anschluss an Gedanken zur anarchistischen Synthese gibt dieser Text einen Anstoß zur kollektiven Arbeit an gemeinsamen theoretischen Grundlagen. Damit wird eine nicht-akademische Reflexion über autonome Theorie-Bildung ermöglicht.

„Die Geschichte schreitet voran. Es nützt nichts, sich über die Wege zu beschweren, die sie geht. Diese Wege sind das Ergebnis einer langen Evolution. Gleichzeitig wird die Geschichte von Menschen gemacht.
Wenn wir den Verlauf der Geschichte nicht gleichgültig und passiv beobachten, sondern die Ereignisse im Sinne unserer Ideale mitbestimmen wollen, müssen wir uns mit den Tatsachen, vor die sie uns stellt, auseinandersetzen und uns in den historischen Konflikten positionieren. “

- Errico Malatesta 1892